# DER BRENNER

*HERAUSGEBER LUDWIG FICKER*

*VI. FOLGE * HEFT 7*

Theodor Haecker: Revolution

J. H. Kardinal Newman: Der Glaube an die heilige Trinität

Anton Santer: Bürgerliches Abseits

Carl Dallago: Thron und Altar

* *NOVEMBER 1920* *

BRENNER-VERLAG / INNSBRUCK

# DER BRENNER

HERAUSGEBER LUDWIG FICKER

Die sechste Folge umfaßt 10 Hefte, welche zwanglos — in Abständen von ungefähr zwei Monaten — erscheinen, jedes Heft im Umfang von ca. 80 Seiten. / Die ganze Folge von 10 Heften (ca. 800 Seiten) kostet derzeit K 80.— (Mk. 30.—), die halbe erste (Heft 1—5), bezw. die zweite halbe Folge (Heft 6—10) K 44.— (Mk. 16.—), das Einzelheft K 9.— (Mk. 3.50). / Hiezu ein Teuerungsaufschlag von 20 Prozent. / Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Brenner-Verlag, Innsbruck.

SCHRIFTLEITUNG: INNSBRUCK-MÜHLAU 102

Manuskripten ist Rückporto beizufügen. Einsendung unverlangter Rezensionsexemplare verbeten, da für deren Besprechung keine Gewähr übernommen wird. Alle Rechte vorbehalten.



INHALT DER VORIGEN NUMMER, VI. FOLGE, HEFT 6 (AUGUST 1920):

Die vierte Ecloge des Vergil / J. H. Kardinal Newman: Der Glaube an Einen Gott / Franz Janowitz: Der tägliche Tag / Ferdinand Ebner: Das Urwort der Sprache / Anton Santer: Bruchstücke / Jean Paul: Aus der Vorrede zu den Briefen / Carl Dallago: Weltbildung und Sündenfall



VERLAG RICHARD LÁNYI
WIEN I., KÄRNTNERSTRASSE 44

**NESTROY: DAS NOTWENDIGE // UND DAS ÜBERFLÜSSIGE //**

Bearbeitet und eingeleitet von KARL KRAUS

*

Auf holzfreiem Papier gedruckt (mit einer Notenbeilage)

Preis M. 10.— (K 20.—)

Der Ertrag für wohltätige Zwecke

*

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen oder direkt vom

VERLAG RICHARD LÁNYI
WIEN I. KÄRNTNERSTRASSE 44

## *THEODOR HAECKER: REVOLUTION*

### 1.

Es muß ein metaphysischer Entschluß der europäischen Völker vorliegen, nicht mehr von Königen, sondern von Parlamenten, Ministern und Präsidenten sich regieren zu lassen, die Monarchie zu verwerfen, die „Demokratie" von nun an als das Heil anzuerkennen — ein Entschluß, ähnlich dem, den einst das jüdische Volk gefaßt hat: nicht mehr ganz unmittelbar von Gott abzuhängen und nicht mehr regiert zu werden von einem von Ihm immer wieder neu berufenen Richter oder Propheten; nicht mehr in der Anstrengung, die einem Menschen weltliche Unsicherheit und göttliche Sicherheit bereitet, zu leben, sondern, „wie die anderen Völker" der weltlich größeren Sicherheit, Bequemlichkeit und Stabilität der Monarchie zu genießen, also eine Mittelbarkeit zwischen Gott und sich zu haben, in der Wert des Amtes und Wert der Person zwar nicht immer getrennt sind, aber infernalisch getrennt sein können, während sie in Richtern und Propheten fast zusammenfallen müssen. Und wie Gott damals gewillfahrt hat, so läßt er den Völkern auch heute ihren Willen, aber selbstverständlich, wie damals, so auch heute: mit allen wesentlichen und natürlichen Folgen. Denn es könnte ja sehr wohl behauptet und mit unverächtlichen Argumenten verteidigt werden, daß, wie das Königtum die Völker aus dem unmittelbaren Leben vor dem Antlitz Gottes unter Richtern und Propheten entfernt hat, so die Demokratie die Entfernung noch um vieles vergrößere — indessen, die Entscheidung ist gefallen, und die Folgen sind zu tragen. Das ist die bedeutungsreichste Perspektive der eindrucksvollen und vieldeutigen Geschehnisse: daß uralte Throne und Kronen in Europa stürzten und fielen. Und an dieser Entscheidung könnte auch keine Restauration etwas ändern, die immer nur eine anachronistische Episode sein würde, eine Folge der noch nicht zu Ende gekommenen Zuckungen; ein Ausläufer des Alten, nicht ein Vorläufer des Neuen.

Doch das ist nicht die Revolution, auch nicht ihre unmittelbare

Ursache oder gar ihre Entschuldigung, da es auch ohne sie hätte eintreten können oder müssen. Was aber ist der Sinn der Revolution, was ist der Eigenwert des „revolutionären" Menschen?

„Es werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohns im Himmel. Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen, und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zum anderen." Hier ist eine Revolution prophezeit, eine kosmische, im Inneren und Aeußeren der Schöpfung. Eine neue Welt wird geschaffen werden; es wird aber auch der Weizen ausgesondert werden vom Unkraut; es wird nicht sein wie jetzt, daß die Sonne leuchtet über Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte, sondern es werden offenbar werden die Sonne der Gerechtigkeit und die Finsternis der Ungerechtigkeit, und werden geschieden sein für immer. Und das alles soll geschehen in einem Nu „gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang", in einem einzigen Akt: Revolution. Aber das ist der göttliche Sinn des Wortes „Revolution", und ach! wir ahnen schon, wie bitter die Welt ihn verfälscht hat. Diese Revolution ist wesentlich eine Tat Gottes, und das Tun des Menschen ist: die Wachsamkeit, das Harren in Nüchternheit, und daß er für seine Lampe das Oel beizeiten kaufe und verwahre; daß er dem Leib die Zucht gebe; daß er für seine Seele das festliche Kleid bereit halte. Es ist ein Satz des Glaubens und der religiösen Erfahrung, daß alle göttlichen Dinge ihre Zeichen, Anzeichen, Vorzeichen, Figurationen, Symbole, Allegorien und Gleichnisse schon in Natur und Leben und Geschichte dieser Welt haben. Jedes Gewitter, jedes Erdbeben, jeder Meteorenregen ist ein Bild und ein Gleichnis jener kosmischen Revolution im Aeußeren; jede wahrhafte Bekehrung und Sündenvergebung in einem Menschen, wenn plötzlich über Nacht — mag das Warten noch so lange und für die menschliche Geduld ohne Aussicht gewesen sein — plötzlich

die Gnade erwacht, und die Macht des Alten gebrochen ist, und ein erleuchtetes Auge dieselben Dinge nun neu sieht, kann auch gelten als ein Gleichnis und Symbol der letzten großen Umwälzung.

Vornehmlich seit dem Jahre 1789 ist das Wort Revolution so gut wie in unsere tägliche Umgangssprache aufgenommen worden; aber sein objektiver Sinn ist fast völlig zurückgetreten hinter einen subjektiven der Erregung, nicht jedoch hinter seinen echten, christlichen subjektiven Sinn: daß ein Mensch durch Umkehr und Selbstzucht und Demütigung „den Weg bereite und den Steig richtig mache", sondern hinter einen antichristlichen, durchaus unheiligen Sinn: Revoluton ist fast gleichbedeutend geworden mit — Revolte. Nicht als ob durch die Revolutionen von 1789 und 1918 nicht göttlich zugelassene, ja gewollte objektive Aenderungen eingetreten seien — sie geschehen immer ziemlich unabhängig von uns Zeitgenossen, und ob wir auf sie blicken oder nicht; meist blicken wir auf andere oder nur nebensächliche Dinge; nicht als ob das französische Königtum nicht durch eigene Schuld und mit vollem Recht zertrümmert worden sei; nicht als ob der Geist des preußischen Staates nicht eine Beleidigung des Göttlichen und Natürlichen im Menschen gewesen sei und die Austreibung nicht verdient habe; nicht also, daß für beide der Satz Kierkegaards „Sind die Autorität und die Macht einst mißbraucht worden in der Welt, und haben sie eine Revolutionsnemesis über sich gebracht, so waren sie ja eigentlich die Ohnmacht und die Schwachheit, die selber auf eigenen Füßen stehen wollten und deshalb nun diese Nemesis über sich brachten" nicht gelte; nicht das will ich sagen, nein, sondern das davon sehr wohl zu Trennende, das damit nicht zu Verwechselnde: daß in beiden Fällen die „revolutionären" Menschen, die an der Stürzung des Bestehenden aktiv beteiligt waren, niemals, was sie aber doch heute gerne tun, auf den Geist des Christentums sich berufen dürfen. Der Geist der gewalttätigen Revolte ist niemals christlicher Geist. Gegen das Bestehende, wenn es gottlos geworden ist, das unvergängliche Wort zu sagen, ist die so oft vergessene Pflicht des Freimutes des Christen; es mit Gewalt stürzen kann er nur unter einer Bedin-

gung: daß er von Gott dazu außerordentlich berufen ist. Hier brennt flammend auf der Stelle die uralte, in ruhigen Zeiten so kalt scheinende Frage: wes Geistes Kind er sei? wer ihn schicke? in wessen Namen er komme? woher er seine Autorität habe? Daß von zwei Menschen, die, nehmen wir an, beide persönlich verbrecherisch und böse sind, der eine, der seine Gewalt „rechtmäßig" hat — was immer historisch und jeweils unter „rechtmäßig" zu verstehen sein mag —, für den Christen durch eine mit Ueberredung, Ueberzeugung, freiem Wort, verfassungsmäßigem Widerstand, Opfer und Märtyrertum anzugreifende, aber niemals mit Gewalt niederzureißende, unsichtbare geistige Schranke der „Autorität" der „Obrigkeit" geschützt ist, während das von dem „Revolutionär" nicht gilt; daß von zwei Mördern, auf dem einen, der einen „rechtmäßigen" tyrannischen Herrscher ermordet, noch ein Fluch mehr liegt, der nicht liegt auf dem Mörder des durch Revolte zur Herrschaft gekommenen Tyrannen — das sind nicht menschliche Erfindungen; das sind nicht theoretische Konstruktionen *cum fundamento in nihilo*, sondern das ist eine Tatsache der geistigen Konstitution des sozialen Lebens, nicht anders als die analoge Tatsache, daß die Idee der „Ordnung" — auch die leerste, die abstrakteste, ja die ungerechteste — einen geheimnisvollen, jedem unverdorbenen, unvoreingenommenen Geist unmittelbar sich aufdrängenden, wenn auch wie alle den „unsichtbaren Dingen" zugehörigen Eigenschaften schwer zu erklärenden Vorzug hat vor der „Unordnung", was aber damit zusammenhängen muß, daß Gott ein Gott der Ordnung ist, nicht jeder Ordnung, gewiß nicht, nicht etwa der heutigen auf dem Sumpf und Sand der Schurken- und Narrentat von Versailles wankenden politischen und sozialen Ordnung Europas — o nein, aber immerhin und immer und unter allen Umständen der „Ordnung" und niemals und unter keinen Umständen der „Unordnung". Weil übrigens das so ist, just deshalb bedient sich das raffiniert Böse gern eines Kleides und einer Form der Ordnung; es sind immer nur die „armen Teufel", die ihr Werk durch Unordnung tun wollen und tun, denn das Böse, das in der Unordnung selbst schon liegt, kommt sofort auf; aber es sind die mächtigeren, begabteren, welche die

Fülle der Ungerechtigkeit in ein System, in eine Ordnung bringen und dahinter lange in Sicherheit verbergen, lange, nachdem sie schon im Himmel gerichtet ist, — ein Anarchist, der eine Bombe schmeißt, ist ein „armer Teufel" und richtet einen geistig minimalen Schaden an, im Vergleich etwa zu dem Leiter einer korrupten Presse, des Emissärs des Vaters aller Lügen — denn die völkerfressende Sünde der Presse ist die Lüge — also etwa des Lord Northcliffe der Times, der Stunde für Stunde am Morgen, am Mittag und am Abend die furchtbarsten Verbrechen und Seelenmorde hinter dem Wall einer von seinem Geist besessenen „Ordnung" vermittelt.

Ist es auch eine irrsinnig komische Uebertreibung, die aber trotzdem ein beliebtes Futter der gefräßigen revolutionären Eitelkeit ist, zu sagen, daß die Kaiser und Könige von 1918 von Männern, die mit Namen zu nennen sind und mit Namen zu kennen wert wären, gestürzt worden seien, etwa das Haus Wittelsbach von einem Eisner, im selben Sinn wie Karl I. von dem gewaltigen Cromwell; kann man auch von der Revolution sagen, daß sie ausbrach, wie man das auch vom vorhergehenden Kriege sagen konnte, so darf doch weder jene Uebertreibung zu der anderen zurückschnellen, daß die Revolutionäre nur unvermeidliche und unverantwortliche Werkzeuge in der Oekonomie der Gesellschaft — wie Würmer, die einen toten Leib zu zersetzen haben, in der Oekonomie der Natur — gewesen seien, noch darf dieses Wort „ausbrechen" so gepreßt werden, daß darunter die Freiheit des Willens des Menschen erstickt wird. Braucht einer zur Entfesselung wilder Kräfte — des Krieges oder der Revolution — auch nur den kleinen Finger zu rühren, nur noch zu tippen, so muß er doch den kleinen Finger rühren, muß er tippen, muß er, der einzelne Mensch, diese winzigen Bewegungen auf dem Grund einer inneren Bewegung des Gewissens, die niemals winzig ist: eines Entschlusses machen. Darauf müssen wir bestehen, weil wir den Menschen lieben; der nicht Automat, noch Pflanze, noch Tier, sondern durch den freien Willen ein Ebenbild Gottes ist. Mag dieser Entschluß des freien Willens in dem Meer oder in den Flammen elementarer Ereignisse dem Auge der Welt wie ein nicht mitzuzählender

Tropfen oder Funken, in der Zwangläufigkeit von Ursache und Folge dem Verstand der Welt wie aufgezehrt erscheinen —: in der Verfassung des geistigen Lebens ist er der Halt; ohne ihn geht alles verloren; ohne ihn gibt es den Menschen nicht mehr. Zur Revolte des „Führers" zum mindesten gehört ein Entschluß; dieser Entschluß allein interessiert uns; wir behaupten nämlich, daß er zusammen mit dem christlichen Geist in d e m s e l b e n Bewußtsein nicht bestehen kann: der eine oder der andere muß weichen, oder, was auch vorkommen mag: das Bewußtsein wird entweder gesprengt — der Mensch wird irrsinnig — oder teilweise verfinstert — das Bewußtsein schützt sich vor gewaltsamer Sprengung durch die Verdrängung des einen oder anderen Sachverhalts.

Nach diesen allgemeinen Erwägungen, sset uns sie betrachten, die „revolutionären" Führer und Geister

2.

Wahrlich, viele sind Jünger und Brüder und Vettern des Barrabas, der um Aufruhrs und Mordes willen ins Gefängnis geworfen wurde, nicht aber Jünger und Nachfolger Christi, der um des Gehorsams und der Liebe willen vor den ungerechten Richter kam. Unreine Gefäße, oft nicht einmal angefüllt mit natürlichem Zorn und Empörung — sie sind die am wenigsten verächtlichen! — sondern voll der übel riechenden Blähungen einer maßlos lächerlichen Eitelkeit. — Ich habe eines Tages bedacht, von außen dazu gezwungen, wie wenig Umstände im Aeußeren doch der Tod des Sohnes Gottes der Stadt Jerusalem und ihren Einwohnern bereitet hat —: wenn aber der „beste Feuilletonist der sozialistischen Presse", Prophet der Phrase, Mandatar der Gasse, Herold seines Schellenhirns, den lange provozierten Tod — nicht den ihm geziemenden, freilich, da ein eitler Politikohistrione durch ein Gelächter, nicht aber durch eine Kugel getötet zu werden verdient — auch das gewiß gehört zur Perversität *huius seculi* — auch erleidet: dann gibt es tagelang keine Milch für Frauen und Kinder; dann fährt keine Bahn; dann werden die Kirchenglocken geläutet — geschändet! die zwar dadurch, daß sie viele ihrer Schwestern für Kanonen ein-

schmelzen ließen, eine Sühne schuldig waren; aber ich sage: geschändet! da ihr hehrer Mund aus geweihtem Erz um ein Herz, das nicht Erz und nicht Fleisch, sondern eine sich selbst vergötternde Tintenmolluske war, die Klage lügen soll; dann ziehen Banden plündernd durch die Stadt; dann fahren Wagen, belastet mit Maschinengewehren und Exkrementalvisagen, fauchend und stinkend, durch die Straßen; dann werden Kinder, werden Greise überfahren; dann lallen und brüllen die losgelassenen Dämonen; dann gaxt ein Schmutz von innen nach außen transpirierender, von außen nach innen aspirierender, so daß er mehr klebt als lebt, Lemur mühsam Kastratenlaute vom Willen des „Volkes", nämlich von einem Dutzend betrunkener Matrosen, und der Weltrevolution; dann doziert ein anarchistischer Bildungsphilister — daß der Mund ihm trieft wie von Honig — die Sentenzen, die er am Abend vorher in Revolutionsbriefen gelesen hat. Wenn nun an solchen, die in das öffentliche Leben eingebrochen sind, nicht aus Berufung, nicht einmal aus Begabung, sondern aus Eitelkeit und Wichtigtuerei, aus Neid und Ressentiment oder gar, weil sie ein privates zu führen nicht fähig waren, also aus Verzweiflung, irgend eine beklagenswerte Gewalttat verübt wird, aber doch immer als Folge des „Aufruhrs", so vergessen oder verheimlichen plötzlich die Undenker und Unredlichen dieser Tage und Journale deren „öffentliche" Wirksamkeit und schildern die Gewalttat, als ob sie einer Privatperson, und nur weil sie besonders edel war, zugefügt worden sei. Männer, die mit ihren Frauen und Kindern die Güter des Lebens nicht nach dem Gesetz der Liebe teilen können, oft sogar nicht einmal gemäß dem kargen Rest von Liebe der noch in den allgemeinen Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches enthalten ist, sondern extra noch einen Ehevertrag und einen Advokaten nötig haben; die also nicht einmal in der Familie Kommunisten sein können, fordern den Kommunismus für die ganze disjunkte, sich nicht verstehende Welt; da diese durch Geschwätz allein dazu nicht zu überreden ist, versuchen sie es mit Maschinengewehren. Sie beklagen sich, wenn ihr Unfug erledigt wird; diesmal unter anderem auch durch wahrhaft „Freiwillige", die ihre Leiber den Kugeln kommunistischer und unabhängiger Dachschützen und

ihre Ehre der Lügenschwärze ebensolcher Zeitungen aussetzen. Wahrhaft „Freiwillige" sage ich, da diesmal keine Phrase sie zwingt und für keine Phrase sie kämpfen, sondern eine höchst selbstverständliche Realität: das Privateigentum. Daß sie dadurch zugleich Wucherer, Hartherzige, Geizige, Ungerechte, Fresser der Güter von Witwen und Waisen, also: Gottverhaßte schützen — wer von uns könnte das nicht sehen? Aber warum soll, daß wir dieses sehen, uns so blenden, daß wir das andere nicht sehen: daß der Kommunismus entweder eine primitive, unreflektierte, mütterliche Erd-, Natur- und Geschlechtsgebundenheit ist — aber wie weit sind wir davon, und wie grotesk unmöglich, dahin zurückkehren zu wollen — oder aber die letzte Opferblüte einer Freiheit, am Endpunkt angsterfüllter Reflexionen. Indessen, es hat manche Heilige gegeben, die nicht imstande waren, dieses Opfer zu bringen; deren Seele böse und vergiftet worden wäre, wenn man es von ihnen erzwungen hätte, während sie so doch heilig war. Und nun sollen dieses Opfer, das für individualistische Menschen, und das sind wir Europäer in jedem und jedem Fall und müssen es sein und werden, um eines Tages *„solus cum Solo"* zu stehen, viel schwerer ist als der Verzicht auf Weib und Kind — nun sollen es Gottlose, sollen es Ungläubige bringen! *O mentes amentes!*

3.

Andere sind oder nennen sich Gnostiker. Als Polykarp, der Bischof von Smyrna, der Johannes, den Jünger Christi und Evangelisten, noch gekannt hatte, als ein dem Grabe naher Greis in Rom dem Marcion begegnete, ging dieser auf ihn zu, grüßte ihn und fragte ihn, ob er ihn denn nicht kenne. Und der heilige Bischof erwiderte: „Ja, ich kenne dich wohl, du bist der Erstgeborene Satans!" Und wenn ich hundertmal diese Episode lese und überdenke: immer werde ich vor ihrer Erhabenheit gleich erschüttert stehen. Welch ein Pathos! Welcher Mensch, der nicht berufen ist, könnte dieses gewaltigste sich anmaßen und nachmachen, ohne lächerlich oder verworfen zu werden? Nicht daß einem Menschen, wenn er wahr ist und ergriffen ist und die Gabe des Wortes hat, das unmittelbare, das dichterische, das

ursprünglich menschliche, ästhetische wie ethische, Pathos verwehrt wäre, nein! aber jenes, das ich das Pathos der göttlichen Autorität nenne, ist ihm verwehrt. Doch würde auch ein Apostel heute dieses Pathos gegenüber den Nachkommen Marcions und der Genies der Gnosis — denn es waren geniale Menschen, ach! um vieles genialer, als etwa ein Nietzsche! — nicht mehr bedürfen, denn sie sind recht blutleer, mediumistisch und astral geworden; sie werfen keine Schatten mehr, wie einst, auf die Kirche, da sie selber nur Schatten der Literatur sind, und wie sollte ein Schatten noch Schatten werfen? Ihre gemeindebildende Kraft, die am Anfang groß war, reicht wohl kaum zu, ein Jahr lang einen Kaffeehaustisch zusammenzuhalten. Ihr und ihrer Utopien Geist lockt keinen normalen Hund vor den Ofen, sei der warm oder auch kalt, sondern höchstens, was aber unsagbar viel leichter ist, jenen alten Zauberer, der uns neuerdings vor ein Pseudonymen- oder gar Metempsychosenrätsel stellt; denn wer ist Rabindranath Tagore? Einfach nur so etwas wie eine Bagretawumba Hapag oder ist er — *mirabile dictu* — jener, jener aber dieser, wie er leibt und schreibt; jenen neuen Midas, dem die Gabe gegeben ward, alles, was er liest, in Müll zu verwandeln, vorausgesetzt, daß es nicht vorher schon Müll ist, also Hermann Bahr vor den Schreibtisch, welcher — der Bahr — hinwiederum den Erzbischof von München, und, gegebenenfalls wohl ein Dutzend anderer, in seinen Vortragssaal lockt, ein Umstand, der die Finsternis der kulturintellektuellen Verfassung offizieller Christenführer blitzartig offenbaren mag. Denn kein auch nur mittelmäßiger, kandider Intellekt eines Laien, der in diesen Dingen mitzureden befugt ist, wird heute noch die tief unappetitliche Ideen-Promiscuität, in der dieses in Auflösung begriffene Komödiantenhirn lebt, verwechseln, sei es mit der schönen, aber doch immer, im Schweigen und im Reden, humoristisch differenzierten und ironisch graduierten Duldsamkeit eines reifen „katholischen" Geistes, sei es mit dem halb dämonischen Gebahren eines edeln Jünglings, der zu gefährlichen und suspekten Ideen der Kunst, der Philosophie und des Lebens sehr wohl eine Zeit lang, spielend und um zur Selbsterkenntnis zu kommen, sich verhalten mag, wie Heinz zu Falstaff, bis er eines Tages die vor-

bestimmte Distanz auch im Aeußern verwirklicht und jenseits jeder Mißdeutung deklariert.

Darum nun hat die Gnostik unserer Tage auch kein System, wie sie ehedem ihrer viele hatte, sondern ist form- und gestaltlos wirkend in trüben Trieben, Stimmungen, Ansichten, Meinungen und vagen Bildern; sie verbirgt ihre wesentliche Hohlheit durchaus nicht mehr hinter einer verzweifelten Askese, die immerhin etwas anstrengend wäre, auch nicht hinter allzu unerhörten Ausschweifungen, sondern, wenn nicht hinter der Maske der Kunst, — davon werde ich später reden — so doch der eines bestimmt getönten Sozialismus: eines etwas trotzigen Mitleids, das etwa das leidende Tier gegen den plagenden Menschen nicht nur pflichtgemäß in Schutz nimmt, sondern das Tier nun einfach höher wertet, als den Menschen — es gibt sogar gefährliche Revolutionäre, die den Tod zahlloser Menschen, die Vergiftung ungezählter einfacher Seelen auf dem Gewissen haben und diese furchtbare Blut- und Gewissensschuld nicht mit dem leisesten Gedanken und Wort berühren, während sie bis zur Sentimentalität Worte greinen über gequälte Pflanzen —; eines trotzigen Mitleids, dem das zweifellose Leiden des Menschen den Anlaß gibt, Gott, den Schöpfer dieser Welt, zum ungerechten Demiurgen zu degradieren, ihn niedriger zu stellen als den erkennenden Menschen selber und ihn schließlich, streng genommen, durch eine Erfindung des Menschen — hier kommt der Hochmut — erlöst werden zu lassen: — eines Mitleides also, das zweifellos leidende, ja ungerecht leidende Wesen, die abhängig oder zu Gehorsam verpflichtet sind, übertreibend und absolut, ausspielt gegen die, von denen sie abhängig sind und denen sie gehorchen sollen: Tiere gegen Menschen, Schüler gegen Lehrer, Söhne gegen Väter, Menschen gegen Gott. Dieses trotzige Mitleid, wesentlich verschieden von der mit Gott und seiner hierarchischen Ordnung: daß die Söhne die Väter ehren, die Schüler den Lehrern gehorchen sollen, daß die Tiere den Menschen und alle Geschöpfe Gott untertan sind, einigen, in das Geheimnis der Erlösung durch Glauben eingeweihten, allein zum Heil führenden Barmherzigkeit macht den wirksamen, den positiven, der in sich eine Wahrheit, aber eine durch

falschen Accent schadende hat —, den so überaus expansionsfähigen Teil aller sozialistischen Lehren aus. Wären die Sozialisten, oder, ich will doch lieber sagen: die Arbeiter nicht einfach auch Menschen und Individuen mit allen den Möglichkeiten, die von alters her Menschen und Individuen haben; wären sie nur „Masse" und höchstens leere Indices ihrer „Klasse" und in ihrer geistigen Konstitution identisch mit ihrem heute noch gepriesenen Evangelium, dem kommunistischen Manifest der Marx und Engels, dieser trockenen Narrheit, erlassen von wildgewordenen Pedanten, dieser wölfischen Empörung im Kleide des Mitleids, nicht einmal mit dem „Menschen", sondern mit einer „Klasse" und dem Einzelnen nur als einem definierten Fall dieser Klasse — wäre es der wahre Ausdruck auch ihrer Seelen, man müßte verzweifeln über das geistige und sittliche Elend, über die Verlorenheit so vieler Menschen. Gegen solchen Sozialismus, der ein Haß gegen Gott ist in allen seinen drei Personen, ist ja der „religiöse" Individualist ein Erlöser und Befreier und ein Vorläufer der wahren Gemeinschaft, denn es kann ja doch so sein, daß man so ziemlich mit jedem Arbeiter einzeln reden kann; daß aber, sobald nur zwei oder drei im Namen des Marx beisammen sind, der Teufel mitten unter ihnen ist. Die Arbeiter warten nicht heute, aber werden vielleicht morgen warten auf die Missionäre, die ihnen das wahre Evangelium verkünden.

Es gehört zur geistigen Entwicklung eines Menschen, daß er einmal für alles, was in der Welt an Leiden und Verbrechen ist, sich verantwortlich fühlt und dafür mit Recht bestraft zu werden und büßen zu müssen überzeugt ist; es ist das ein metaphysisch-psychologischer Beweis für die Gemeinschaft des Menschengeschlechts, für den Satz Kierkegaards, daß jeder Mensch in geheimnisvoller Weise „das Individuum und das Geschlecht" ist. Aber daß einer dieses unbegrenzte Gefühl hat — welches das allerpersönlichste sei und überhaupt nur „persönlich" sein könne, man meinen sollte, das in Wahrheit aber auch, kraft jenes Zusammenhangs zwischen jedem Individuum und dem ganzen Geschlecht, ein „allgemeines" ist, so daß es eine bestimmte Person oft nur tangiert, ohne sie wesentlich zu besitzen oder gleichsam aus ihrem Urgrund zu kommen — beweist noch nicht die

Echtheit seines Mitleidens und seiner Mitverantwortung; die meisten wären ja auch viel zu schwach und würden sofort zerbrechen; nur Gott weiß, wieviel einem jeden zuzumuten ist — freilich auch das weisen wieder viele zurück, so daß die Erlösung nicht abzusehen ist. — In ihrer Fülle konnten diese Leiden nur getragen werden von einem Einzigen und sind von ihm getragen worden: von Gott selbst in Christus. Wieviel nun immer an Leiden und an Verantwortung in der für das Christliche allein entscheidenden Sphäre der Wirklichkeit getragen wird, bestimmt mit den Wert eines Menschen, den er vor Gott hat, und die Stufe der Heiligkeit, welche die Engel nicht erreichen. Bleibt das Gefühl, in einer Ferne von der Wirklichkeit und von der Person, also im Medium der Phantasie und des Möglichen — ein Medium, das, wohlverstanden, zur Natur des Menschen gehört und im Anfang seines geistigen Lebens notwendig ist, da es so sehr den Wert des „Jünglings" ausmacht, der nach dessen Möglichkeiten zu bemessen ist — ohne daß das persönliche Leben ihm die Wahrheit der Erfüllung gibt, so welkt es, stirbt allmählich ab oder wird, wenn es doch bleibt, im Zustand der Gärung zu einer Krankheit der Seele. Denn wer immer den Kreis seiner Verantwortlichkeit in phantastischer Weise erweitert, verdunkelt eben dadurch das Feld, wo in der Wahrheit Verantwortung von ihm gefordert wird. Wer immer schwachsinnig, aber modern, mit jeder Kreatur, vor allem mit dem Niederen und Vergänglichen in ihr, und, man ist dann leicht in der skurrilsten Form großartig: sogar mit dem „werdenden Gott", diesem ächzenden Wechselbalg, immer wieder werdend aus der Verbindung neudeutscher Unzucht mit urdeutschem Mangel an Erkenntnis des Lichtes ohne Finsternis, der in Kraft und Herrlichkeit ewig seienden Schöpfermacht; diesem Bastard eines hyperboreischen Pantheismus, der halb lahm, halb stumm, halb taub, halb blind nur schleicht und kriecht, wähnt und meint, stottert und stammelt, in graulichem Dämmer und Dunkel prophetisch ahnend munkelt, allüberall auf der Welt sei Leben nur das Anagramm von Nebel, aus dem nicht nur Götter werden, sondern der Christengott wird, wie für die Alten aus Schlamm und Kot Molch, Lurch und Wurm ward — wer immer, halb schläfrig, halb wol-

lüstig, auch ohne eigentlich zu verzweifeln, und gern auch schreiend und schreibend mit allem und nichts jenes interessante oder hysterische oder dunkle Mitleid hat, der verliert leicht den Blick für den Wert des wirklichen Leidens und auch für den wirklichen Wert, der leidet in dieser Welt und dieser Zeit.

Ich sagte aber, daß die Gnostik heute, die ja nicht mehr eine theologische, sondern durchaus eine Laienangelegenheit ist — die Theologen haben sich merkwürdigerweise vom konkreten Leben ganz zurückgezogen, so daß dieses nun wieder zu ihnen kommen muß — vor allem hinter dem Idol der Zeit: der Kunst und dem Aesthetischen sich verbirgt. Hier will ich auf eine bemerkenswerte Tatsache des europäischen Geisteslebens aufmerksam machen, die wohl kaum beachtet worden ist. Während für das ganze christliche Altertum, für das ganze Mittelalter, mit Einschluß Dantes, der Teufel und das Böse von unbedingter, von unbeschreiblicher Häßlichkeit sind — der Wahrheit entsprechend, da ja alle Heiligen, die allein ein Wissen und Offenbarung davon haben, von alters her bis zu unseren Tagen, bis zu Blumhardt, Sünde und Teufel als wesentlich häßlich beschrieben haben — hat der englische Protestantismus den Teufel — Luzifer — mit „dämonischer" Schönheit, mit eisigem, schwermütigem Adel, mit tiefer Genialität begabt. Nur der englische Protestantismus hat das, als erster und ursprünglich, — heute macht ganz Europa es nach — getan, nicht der Luthers, für den der Teufel noch ganz und gar seine mittelalterliche plebeische Gestalt hatte, eine Tatsache, die sich noch in Goethes Faust auswirkt, wo der Teufel von Vornehmheit gar nichts hat. Nebenbei gesagt, ist ja auch für den Russen Dostojewski der Teufel schließlich nur — gemein und dumm. Aber die Auffassung vom Teufel, die Milton als Herold eines abgefallenen Volkscharakters gab, und die ganz ähnliche, nur vom Erhabenen in das so peinigend moderne Gebiet des „Interessanten" niedersteigende Darstellung Byrons, haben in ganz Europa einen immer weiter und breiter wachsenden Einfluß gehabt auf die Wertung des Bösen und die Anschauungen von ihm. Die Hirne und Herzen der Jugend sind voll davon und die breiten, leider immer noch wasserreicheren Kanäle der Romanliteratur tragen Keime davon in alle Ebenen,

in alle Schichten. Wenn ich selbst auch vollkommen immun bin gegen alle modische Commiskinodämonie — etwa der Schäffer, Steiner, Ewers, Meyrink — wenn mich die trostlose Banalität und die insolente Insuffizienz der Mittel und Ideen dieser der Magie ergebenen Wagnerseelen — daß sie in der Regel auch Wagnerianer sind, geht mit drein — nur lustig macht, so kann mich doch wieder ernst machen — der Ernst, mit dem andere sie nehmen. Freilich ist eben das ja die große Gefahr für den geistigen Menschen in solchen Zeiten, daß er wegen der persönlichen Winzigkeit, wegen der in die Augen, in einen Witz springenden Komik seiner Vertreter das Böse oder Gefährliche unterschätzen will. (Das ist ja überall so. Auch in der Politik. Die Ludendorff, Jagow, Zimmermann u. a. m. waren ja nie als eigentliche Personen, wie Napoleon, Friedrich der Große, Bismarck, polemisch zu nehmen. Und wer wollte denn heute die pithekanthropoide Latrinenpolitik- und Winkeladvokaturfigur des Herrn Millerand oder die Gamin-, Diebs-, Metzger- Lemuridengesichter der Foch, Gérard, Le Rond und aller dieser von „Ehre", die aber ihre Besitzer nicht hindert, Frauen und Kinder verhungern oder von Negern vergewaltigen zu lassen — bis zum Haut-gout saturierten, in schlechthin unermeßlichen, sicher auch noch aus den Marskanälen mitgespeisten, kochenden Ozeanen von „Gloire" hart und stupid gesottenen, ahnenwerten Nachfahren — zuweilen mit dem Bindeglied Sade — der Mordbrenner der Pfalz als *per se* Personen anschauen, während sie freilich der adäquate persönlich wesenlose Ausdruck eines grauenvollen Unwesens sind: der militaristisch-hypernationalistischen, auch die Ehre des Christentums unsäglich beschmutzenden, offiziellen fäkalischen „Sieger"-Seele Frankreichs. Denn das steht fest: die Franzosen mögen bei sich zu Hause sein, was sie sind, nämlich ein Volk, nicht schlechter und nicht besser als andere auch; indessen, sobald sie die Grenze überschreiten, als Besetzer fremden Landes und Bedrücker fremden Volkes, sind sie, wie niemand sonst auf der Welt, und sind es immer gewesen, von den Tagen Dantes, der sie verachtete und haßte, über die Tage Kleist's, dessen Martyrium der Vaterlandsliebe, dessen Verzweiflung und Selbstmord wir heute besser verstehen, bis auf die unseren: eine empörende Affenschande Europas.)

So betrachtet, ist die Luft, sind die Seelen der Menschen voll von gnostischen Ideen: diesseits von dichterischer und philosophischer Anschauung und Fülle; diesseits von theologischer Klarheit und bewußter Entschiedenheit. Es fehlen die Philosophen und die Theologen; es fehlen die „Jünglinge" und es fehlen die „Männer". Ich sage so, weil doch die Philosophie, mit ihrem Führer: dem Eros, zum „Jüngling" gehört — Plato ist der ewige „Jüngling", ja der Grieche überhaupt ist der ewige „Jüngling", ist aber auch der „Philosoph", während die Theologie, mit ihrer Führerin, der ἀγάπη, der Caritas, die wissenschaftliche Erfüllung des „Mannes", der „Väter" ist. Die Luft ist voll davon. Jedem kleinen Literaten kann es heute einfallen, auf ein Hörensagen hin, das gewaltige Mysterium der Einheit an individuelle Unterschiede zu verraten und vor allem, was ganz und gar Mode geworden ist: das Neue Testament vom Alten; Christus von Jehova; die Liebe von den 10 Geboten zu reißen, ohne des sakrilegischen Tuns recht bewußt zu werden: daß er den Sohn vom Vater reißt; ohne den geistigen Selbstmord auch zu fühlen: daß er, so viel an ihm liegt, vom Vater, vom Sohn und vom Geist sich reißt. Im Hirn und — der Weg ist heute so kurz — der Feder kaum der Schule entwachsener Knaben spuken schon der Demiurg, und sie sehen, zuweilen mit echtem, meist freilich nur mit literarischem Ekel auf die Schöpfung, nicht ahnend, daß die Idee, daß ein Kind, wie es aus dem Leibe der Mutter kommt, das Werk eines Dämons sei und nicht die Schöpfung des dreieinigen Gottes — daß diese Idee, nicht aber das Kind das Werk eines Dämons ist. Eine jede solche gnostische Vergiftung des Leibes: daß er an sich aus dem Bösen sei, ist ein für alle Mal abgetan durch jene Worte Christi: Merket ihr noch nicht, daß alles, was zum Munde eingehet, das gehet in den Bauch und wird durch den natürlichen Gang ausgeworfen? Was aber zum Munde herausgehet, das kommt aus dem Herzen, und d a s verunreiniget den Menschen."

4.

Anteilscheine, und nicht wenige, der großen Genossenschaft zur Ausbeutung der Revolution — wie es eine zur Ausbeutung des Krieges gab; sie sind beide schon bankerott — haben auch

die „Aktivisten" Ihr Problem ist: wie kommt Geist zur Macht? Siehe da! Aber was für ein Geist? Das allein kann ja nur die Frage sein. Denn hinter jeder Macht steht ein Geist. Woher käme denn sonst auch Macht? Ein Stein hat keine Macht; auch ein Säbel oder ein Gewehr oder eine Kanone haben keine Macht. Also, was für ein Geist? „Geist" schlechthin? Das ist Unsinn. Also wohl der Herren eigener Geist? Aber erstens hat dieser, ein wesenseiniger Ableger des Zeitgeistes und des Zeitungsgeistes, leider schon Macht genug, und zweitens ist ja nichts wünschenswerter, als daß gerade er eben nicht zur Macht kommt. Doch gering denken sie nicht von sich selbst. Der Aktivismus hat den neuen Inhalt, den Inhalt der Zukunft, aber leider noch nicht die Form dazu — man könnte hier sagen, daß alles Lebendige die Form in sich hat und zu dieser e i g e n e n Form, wenn auch durch Assimilation und Synkretismus, allmählich wächst, während nur für Totes und Konstruiertes nach einer Form fremden Ursprungs gesucht werden kann; aber *passons!* — die Form also, so meint der Aktivist, hat die katholische Kirche, die hinwiederum als Inhalt nur „Ueberholtes" hat. Darum wartet der Chef des Ganzen, das ja auch jetzt nicht ganz ohne Form sein kann und deshalb ungefähr die eines Warenhauses angenommen hat, wo es bekanntlich verschiedene Rayons und dementsprechend verschiedene versierte Rayonschefs gibt, es wartet, sag' ich, der Chef des Ganzen jeden Tag auf die Post, daß sie ihm endlich einen Brief — Eingeschrieben! — vom Papst oder dem Kardinalstaatssekretär oder der Propaganda bringe, der ihn nach Rom einlüde zu Besprechungen, wie er die Konkursmasse raschestens übernehme; rette, was noch zu retten ist; den neuen feurigen Wein in die immerhin noch leidlich erhaltenen Schläuche fülle; die doch noch imponierende, sogar einem Aktivisten imponierende, Organisation auf „atheistische Grundlage" stelle. Wenn einer das eine hyperbolische Darstellung nennen will, so protestiere ich dagegen energisch und verweise kühl auf den gigantischen Ernst, mit dem jener panische Rayonschef, also: Chef des Ganzen, von diesen Dingen spricht. Der neue Inhalt liegt zwar noch in den Windeln, die nicht ganz sauber sind, aber einige Züge sind doch schon zu erkennen, so ist z. B. „Nietzsche

der Kirchenvater der neuen Religion"; „Offenbarung ist eine bloße Erlebnistatsache"; die Apostel Christi waren „passive, fröhlich unbewußte Sklaven"; und die christliche Demut ist — „eine sexuelle Angelegenheit"! Das sollte freilich genügen. Ich wenigstens habe genug. Mir ekelt. Heißt es denn sich übernehmen, heißt es Hoffnung haben gegen die Hoffnung, wenn man erwartet, daß Sätze, die, wenn sie in der Neuen Rundschau oder sonstwo in einer Bar moderner intellektueller Unzucht ausgebreitet liegen, durch die Identität in Geruch und Gesinnung mit ihrer Umgebung sozusagen harmlos erscheinen, ja überhaupt nicht auffallen und einfach das tägliche Brot des Zeitgeistes sind, hier, wo ich sie zitiere, wo sie nackt stehen in einer Atmosphäre, die sie brennt wie Eis, getroffen und beleuchtet ohne Erbarmen von nichts als einem Strahl gesunden Menschenverstandes — daß diese Sätze nun auch von anderen in ihrer abgründlichen geistigen und seelischen Verluderung und in ihrer hinterweltlichen Stupidität erkannt werden?! Aber wiederum: nicht über diese Ansichten selbst und ihre Urheber, die immer waren, ist immer von neuem unser Staunen so groß, sondern über ihre Verbreitung und ihren Erfolg. Und nur darum reden wir auch davon. Sollten diese Ansichten und die tüchtigen jungen Männer, die sie haben, um ihrer selbst willen betrachtet werden, wir würden die Hand nicht rühren, so erledigt, so uninteressant sind sie, und zwar die Urheber so sehr wie die Ansichten. Denn der Aktivismus war und ist kein Ausweg genialer oder auch nur normaler Unmittelbarkeit, sondern der einer stockig gewordenen Reflexion; er war und ist die Zuflucht noch nicht arrivierter Ehrgeiziger, die, bevor sie zu ihrer eigentlichen, durchaus profanen Lebensaufgabe kommen, mit 20 und 30 Jahren etwas brausen, nicht aus eigener unvergorener Kraft, sondern weil von außen Gärstoffe eindrangen; nicht wie junger Wein, nein, wie Wasser, in das man doppeltkohlensaures Natrium geschüttet hat. Wenn das ausgebraust hat: man weiß, wie das dann schmeckt. Es ist nicht Wein geworden; es ist aber auch nicht wieder reines Wasser geworden. Oder, er ist auch wie die Journalistenpolitik eine Schiebung geistiger Bankerotteure; die schwindelhaft verschleierte Insolvenz ungeschlossener Geister oder solcher, die einen

Leck bekamen, und nun mit der schlechten Unendlichkeit des Endlichen kommunizieren, anstatt mit der echten des Unendlichen. Nach der Politik schielen sie ja bekanntlich alle, nach der des Zirkus und der Journale, nicht nach der, wo man in Selbstverleugnung arbeiten muß; aber gerade sie ist das Paradigma der schlechten Unendlichkeit; sie ist immer das, was noch nicht oder nicht mehr zulangt — lauter Augenblicke und nie der „Augenblick" — an seine Stelle treten die täglichen, die stündlichen Ereignisse des Unzulänglichen, sinnlos, ein seelengieriger Abgrund unendlicher Leere, in welchem sogar das Wesen der Zeit, das da ist: Früchte für die Ewigkeit zu tragen, gleichsam — verwest. — Ich darf diese Aktivisten nicht entlassen ohne eine scheinbar nur persönliche Bemerkung, die aber in Wahrheit doch die öffentlichen Literaturverhältnisse in Deutschland angeht. Ihr Chef hat aus vitalen und totalen Mißverständnissen heraus, mir, zusammen mit einigen unappetitlichen Bemerkungen, auch ein Lob gespendet und zwar, was die Sache so grotesk macht, in der Neuen Rundschau. Das Lob juckt mich; ich will es weg haben. Zeitschriften von solcher Charakterlosigkeit — noch ganz und gar u n e t h i s c h gesprochen! — wie die Neue Rundschau hat es früher nie gegeben. Sie hat von mir an ihren verantwortlichen Namen eine Behandlung erfahren, die einen normalen Menschen, je nach seiner Art und seinem Temperament, in Scham, Haß, Schweigen oder die heftigste, lauteste Abwehr drängt. Sie aber registriert mich und läßt mich besprechen, als wäre nichts geschehen. Das ist ein Grad von Selbstverleugnung, der, wenn er auch empfunden würde, heroisch wäre und auf mein Haupt feurige Kohlen sammeln müßte. So aber, nicht empfunden und nicht erlebt, ist er unmenschlich und unheimlich. Wenn ein Mensch, selbst nur im Aeußeren und Physischen, etwa wie ein Thermometer, bloß die Wärme- und Kältegrade registrieren und anzeigen würde, ohne zu schwitzen oder zu frieren und diese Empfindungen auch als Empfindungen auszudrücken, so wäre das unheimlich. Menschen aber, die sogar Personen und „Persönlichkeiten" fingieren, und die durchaus nicht fiktiven Schläge, die sie treffen und gut treffen, objektiv registrieren wollen — solche Menschen sind nur noch phan-

tasmagorisch zu verstehen; es fehlt ihnen eine Dimension des Geistes, wie dem Film eine des Raumes; für sie gibt es hinfort keine Wand mehr, sie können durch jedes Buch schreiten, und wäre es mit Flammen geschrieben. Damals, ich erinnere mich, 1915, hieß es wohl: ja, wenn auch alle schweigen, der Kerr läßt es sich sicher nicht gefallen; K e r r wird antworten; aber E r r, der in Berlin W. als ein Schwan gilt — hört ihr sie lauschen auf den Schwan?! — von uns jedoch auf dem Land, die wir uns *in talibus animalibus* besser auskennen, unverkennbar als ein ambitioser Gänserich mit einer kuriosen hintern Talentfeder agnosziert wurde, sagte, was sag ich? gestaltete nicht einmal R r! Das tat nur ich; aber diese Gestalt wurde kein „Anlaß". Umsoweniger, als eine neuerliche Gestaltung vielleicht doch nur den Anlaß hätte geben können, das Brenner-Jahrbuch zu lesen, wozu damals, 1915, so meinte man in Berlin, eben kein Anlaß bestand. Jeder, der nicht leben will, ohne daß Sinn im Leben sei und also auch in einer lebendigen literarischen Polemik, muß verstehen, daß ich, was ich als unbeteiligter Dritter und nur sachlich Interessierter sagen müßte, auch sagen kann und darf, wenn ich persönlich beteiligt bin, indem ich meine eigene Autorschaft in Indifferenz setze; und trotz der selbstverständlichen Tatsache, daß ein Bekanntwerden meiner Schriften mir nur erwünscht sein kann. Dieses letzte ist aber eine Sache, vollkommen für sich. Schließlich könnte mir auch zufällig durch den schwärzesten Verrat eines fremden Menschen das Leben gerettet werden, was mich doch nicht zwingen dürfte, Verrat und Verräter zu preisen. Nachdem ich über ihrer aller und aller ihrer Werke Sänger den Aufsatz „die müde Nazarenerseele" und über Bie und Kerr und andere in „der Krieg und die Führer des Geistes" einiges geschrieben habe, ist für sie das Dilemma, sich zu wehren oder mich totzuschweigen, zunächst einmal vom Schicksal gegeben, nicht aber die alles verwirrende und zersetzende Methode, mich zu bereden oder bereden zu lassen. Was nun den Aktivisten anlangt, der mich in diesem besonderen Fall beredet, oder wie er auch einmal sich nennt: den Aktiven, was, stelle ich mir vor, eine Steigerung sein mag, indem es sich im Gegensatz zu den A. H. Philistern und Ehrenphilistern eben

um die „Aktivitas", d. h. die aktiven Burschen der Aktivisten handeln wird, dieser nicht schlagenden, meiner Vermutung nach auch nicht trinkenden, sondern nur schreibenden, also durchaus spiritusfreien Verbindung, so erkläre ich, daß ich entweder wünsche, von ihm gar nicht, oder, wenn er über mich schreiben will, fordere, von ihm aufmerksam und nicht schlampig gelesen zu werden, damit so lächerliche Unterstellungen, so klägliche *ineptiae*, wie, um von Dutzenden nur eine zu nennen, daß „ich die Philosophen verwerfe, weil sie Systematiker seien", während ich ihnen doch nur ihren Platz in der geistigen Hierarchie anzuweisen versuche, nicht vorkommen. Wohl gibt es Schriftsteller, die am besten und mit dem größten Vorteil für alle Welt, ungenau und schlechtweg kursorisch gelesen werden; die genau und systematisch zu lesen ein großer Stilfehler wäre. Es sind jene, die in Sphären und Gebieten, in denen ohne Prinzipien nichts zu sehen und nichts auszurichten ist, dennoch ganz und gar ohne Prinzipien Lärm und Unordnung anrichten und, als die rechten Tolpatsche, was noch ganz war, zerstören; Leute also, wie etwa die Aktivisten, zu denen der gesunde Geist kein anderes als ein satirisches Verhältnis haben kann. Hier ist die Kunst der Satire verwandt mit der Lyrik. Was nämlich der Lyriker von selbst und ursprünglich tut: die Natur und die Dinge etwas ungenau und verschwommen und ineinander, aber *prima facie:* unschuldig anschauen, das kann der Satiriker, dieser unglücklich das Ideal Liebende und Betrogene, dem das Rückgrat der ersten Unmittelbarkeit gebrochen ist, ohne daß er in das Leben der zweiten Unmittelbarkeit, welche nur die Heiligkeit sein kann, und welche die Lyrik neu geboren als Psalm und Hymnus wieder bekommt, eingegangen wäre, mit Bewußtsein und Absicht tun, um seine Leidenschaft zu befriedigen. Seine Gegenstände sind andere als die des Lyrikers — ach! wie dieser seine Dinge gleichsam noch im Mutterleib, im Leib der großen Mutter, der Natur, sieht, und darum so verbunden, so ineinander, so er die seinen in der Farbe der Wüste und der Unfruchtbarkeit, durchflossen alles vom Wesen des Mangels und im Schatten des Fluches des Nichtseins all dessen, das doch sein sollte; aber er tut ihnen, wenn er nur Satiriker bleibt und nicht zugleich Philolog oder Historiker sein will, so wenig Ge-

walt an, wie der Lyriker den seinen, wenn er Lyriker bleibt und nicht zugleich Botaniker oder Psychologe sein will. Alle subjektiven Weisen des menschlichen Geistes haben ihre genau entsprechenden Gegenstände, alle, bis zum Schimpfen, — betrifft und trifft das Schimpfwort das wahrhaft Schimpfliche, so ist der, der es erfindet oder gebraucht, des Vorwurfs, selber schimpflich zu sein, quitt (sonst fällt es zurück), genau so wie der Satiriker, dessen Gegenstand in Wahrheit satirisch ist und also nicht von ihm dahin umgelogen oder umgebogen wird, nicht selbst wiederum Gegenstand eines Satirikers werden kann — es gilt nur immer, nicht zu pfuschen und nicht zu verwirren. Jedoch in einem satirischen Verhältnis steht der aktive Chef der Aktivisten — ach, es gibt, Gott sei Dank, schon hienieden eine Burg der Kontemplation, für deren Ausblick der Radius der so lärmenden und wirbelnden Aktionskreise aller dieser Aktiven, Aktivisten und Aktionisten (hier fallen sie alle zusammen) so schnell zu messen ist, wie eben in einem imaginären Punkt der Weg vom Zentrum zur Peripherie — in einem satirischen Verhältnis steht — Herr Hiller weder zu den Prinzipien, denen zu dienen ich die Ehre habe, noch zu der Art, wie ich ihnen diene; das wird er, selbst wenn er es in einer megalomanischen Anwandlung aktiver Burschikosität in der Neuen Rundschau oder sonstwo probieren würde, einsam vor sich selber nie behaupten, ja nicht einmal zu träumen wagen, wiewohl es gar nicht schwer zu erraten ist, daß seine Wunschträume einen oft verwegenen Charakter haben, was seine Schriften oft mit so unbewachter und rührender Naivität verraten, daß der Wachsame, was eine mögliche Gefahr oder gefährliche Möglichkeit dieses Typus anlangt, recht beruhigt sein kann.

5.

Viele sind noch weniger, nämlich die revolutionären Versemacher. Aber: sie entrüsten sich doch? Ich weiß es nicht, und vor allem: ich glaube es nicht. Aber wenn schon; man entrüstete sich viel leichter, als man was zu essen bekam und oft nur eben deshalb, und man äußert es vor allem heute so ungefährdet, wie im August 1914 die Lust am Töten. Und wenn *indignatio facit*

*versum*, der hier ja die Hauptsache ist, da wir ohne ihn Juvenals Entrüstung nicht kennten, dann muß man konstatieren, daß die ihre auch nicht einen einzigen geschaffen hat, der im Bewußtsein der Zeit, Gegenwart oder Zukunft, haften bliebe, wiewohl sie doch unzählige machen, so daß auch der Einwand, vor dessen Langeweile wir uns schon beide Ohren zuhalten — ohne daß es etwas nützt: es sei ihnen ja gar nicht um das Versemachen zu tun, sondern um etwas weit Höheres, Erhabeneres, Wirkenderes, nun, wir wissen schon — mit einem schlichten „arbeit' und lern' erst was!" erledigt werden kann.

6.

Eine Generation von Christen, welche die Erwartung der letzten „Revolution", der Tat Gottes, nicht kennt und hat, hat ihr christliches Leben um ein Organ beraubt. „Eine solche Erwartung kann einen Menschen ins Irrenhaus bringen" höre ich sagen. Gewiß, das kann sie, wenn er nicht im Gehorsam des Glaubens bleibt und wenn er etwa die Revolution selber machen will. Aber Paulus hatte die Erwartung auch, und war nicht wahnsinnig; und, unseren Tagen so nahe, Blumhardt hatte sie auch, und war nicht wahnsinnig. Wohl weiß niemand die Stunde. Unser Gott ist auch ein Gott der Ueberraschung; sie mit aufzunehmen in unsere Anschauung vom menschlichen und kosmischen und himmlischen Leben gehört zu unserer menschlichen Natur, wie sie erschaffen ist. Warum sollen wir sie arm machen, wenn sie reich ist?! Was wäre dieses Leben ohne jede Ueberraschung — einfach schon als eigentümlicher Lebenswert — komme sie nun wie ein Blitz als Lust oder Pein, oder wie ein Dieb in der Nacht, oder sanft klingend, in Freude gegürtet, heiter schwebend wie eine Wolke am Abend im Sommer, oder schwer schreitend, in den dunkeln Mantel des Leides gehüllt? Wohl, wir wissen den Tag und die Stunde nicht, da Gott eine neue Welt erschaffen und die Gerechtigkeit der *civitas Dei*, gemäß der Liebe eines Jeden einem Jeden das Seine geben wird; aber wir wissen über unsern Verstand, da wir es glauben, daß dieser Tag kommen wird. Vor dieser letzten, überschwenglichen und wesentlich stummen Hoffnung — denn wer so hofft, horcht viel auf Göttliches, und wer gut hor-

chen will, spricht nicht viel — haben wir auch noch mancherlei irdische Hoffnungen, gewiß! indessen wir haben sie, nach diesen sechs Jahren, die wie 60 und 600 waren und uns alt und erfahren gemacht haben, als hätten wir sie nicht — hätten wir sie, und nur sie mit all unserem ganzen Herzen, so wie wir in Furcht und Zittern jene haben, so schlüge uns, die doch Herz haben und vom Geiste stammen, der furchtbare Engel des Wahnsinns: verflucht der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm! — Wir sind Kinder des Zorns, und die Ungeduld zehrt unsere Gedanken auf, macht unser Hoffen zu dörrendem Feuer, unser Harren zur trockenen Wüste. Unser Mut wird schwer in solcher Welt und Zeit und schwach wie ein Weib, ach, nur eine Schwermut noch. Was soll uns denn retten aus solcher Not des Lebens, wenn es der Glaube nicht tut?! Was denn?! Mein Gott, darum haben wir alle die irdischen Hoffnungen, die wir doch haben, nur, als hätten wir sie nicht; bereit, sie aufzugeben, wenn Gott sie nicht erfüllen will, jede einzelne, lebend von Stunde zu Stunde in Unsicherheit und Unwissenheit, aber niemals bereit, in Tod und Hölle nicht bereit, jener göttlichen zu entsagen. Die Revolution dieser Tage ist ernst zu nehmen nur, weil sie nicht von Gott kommt, von ihm nur zugelassen wurde zur Strafe derer, die sie machten und derer, gegen die sie gemacht wurde; sie kann nicht ernst genommen werden als „Revolution" von uns, die nur eine einzige gelten lassen, nur auf die eine warten, die entscheidende Weltenzerstörende und Himmelbauende, harren mit der bekümmerten Sorge, daß wir an jenem Tage zu denen gehören möchten, die schuldlosen oder schuldbefreiten Herzens und aufrichtig rufen dürfen: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!

## *J. H. KARDINAL NEWMAN (1801—1890):*

## *II.*

## *DER GLAUBE AN DIE HEILIGE TRINITÄT*

*Non in dialectica complacuit Deo salvum facere populum suum.*
*St. Ambrosius.*

Selbstverständlich kann ich nicht hoffen, daß alle forschenden Geister in dem, was ich im vorhergehenden Abschnitt niedergelegt habe, mit mir gehen werden. Ich habe appelliert an das Zeugnis, das, einbegriffen in unserem Gewissen, durch dieses dem Göttlichen Wesen und Seinen Attributen gegeben wird, und es gibt solche, ich weiß, deren Erfahrung auf meinen Appell keine Antwort geben wird: — zweifellos; aber gibt es denn Wahrheiten, die wirkliche sind, sei es der Erfahrung oder der Vernunft, um die von einigen Philosophenschulen oder einer Anzahl Menschen nicht gestritten wird? Wenn wir nichts als gegeben nehmen, als was allgemeine Aufnahme gefunden hat, so wird das uns mögliche Feld der Diskussion eine starke Einengung erleiden; so daß es als genügend erachtet werden muß, wenn die vorausgesetzten Prinzipien und Tatsachen einen breiten Anhang haben. Diese Bedingung ist im Uebermaß erfüllt, was die Autorität und den religiösen Sinn des Gewissens anlangt; — daß das Gewissen die Stimme Gottes ist, ist fast zu einem Sprichwort gewachsen. Dieses feierliche Dogma wird als solches anerkannt sowohl von den Jungen wie von den Ungebildeten, von den religiösen Wenigen und den irreligiösen Vielen. Es wird proklamiert in der Geschichte und der Literatur der Völker; es hat Anhänger gehabt in allen Zeiten, Orten, Bekenntnissen, Formen des sozialen Lebens, Berufen und Klassen. Es hat seinen Platz behauptet unter großen intellektuellen und moralischen Nachteilen; es hat seine Oberherrschaft wieder erlangt und schließlich triumphiert in den Geistern jener, die gegen es rebelliert hatten. Sogar Philosophen, die auf andern Punkten Gegner gewesen sind, sind einig in der Anerkennung

der inneren Stimme jenes feierlichen Warners, der persönlich ist, peremptorisch, auf keinen Beweis sich einlassend, unverantwortlich, drohend, endgiltig. Dieses erachte ich für genug, um mich der Notwendigkeit zu entheben, mit jenen zu diskutieren, welche unser Gefühl für Recht und Unrecht in ein Gefühl für das Zweckmäßige oder das Schöne auflösen oder seine autoritativen Eingebungen auf die Wirkung des Unterrichts und der Assoziation zurückführen möchten. Es gibt solche, die für die Zwecke des gewöhnlichen Lebens sehen und hören können, jedoch kein Auge für Farben und ihre Nuancen, oder ein Ohr für musikalische Töne haben; überdies gibt es zwischen Mensch und Mensch Grade der Empfänglichkeit für Farben und Töne, während andere stockblind oder stocktaub sind. Wiederum: alle Menschen haben, wie die Zeit hingeht, Aussicht, jene Unterscheidungsgabe für Farben und Töne, die sie in ihrer Jugend besaßen, zu verlieren; und so, in gleicher Weise, können wir im Mannesalter und später jenes Gefühl für einen Höchsten Lehrer und Richter verlieren, welches die Gabe unerer ersten Jahre war; und das umsomehr, als in den meisten Menschen die Einbildungskraft unter dem Hingleiten der Zeit und der Erfahrung des Lebens leidet, lange bevor die leiblichen Sinne nachlassen. Das stimmt überein mit dem Rat des biblischen Schriftstellers, „unseres Schöpfers zu gedenken in den Tagen unserer Jugend", während unsere sittliche Empfänglichkeit noch frisch ist, „ehe die Sonne und das Licht und der Mond und die Sterne sich verfinstern, und die Wolken wiederkehren nach dem Regen". Demgemäß, wenn es solche gibt, die ableugnen, daß der Befehl des Gewissens jemals mehr ist als ein Takt, oder eine Assoziation, so macht es mir weit geringere Schwierigkeit zu glauben, daß ihnen etwas mangelt am religiösen Gefühl oder am Gedächtnis für ihre erste Jugend, als daß sie überhaupt niemals besaßen, was andere in ihrer Umgebung, ohne zu zögern, von Natur empfangen zu haben bekennen.

So viel über die Lehren vom Wesen und den Attributen Gottes und über die wirkliche Wahrnehmung, mit der wir sie anschauen und ihnen zustimmen können: — nun wende ich mich zu der Lehre von der Heiligen Trinität, mit der Absicht, in glei-

cher Weise zu erforschen, wie weit sie zur Theologie gehört, wie weit zum Glauben und zur Frömmigkeit des Individuums; wie weit die Sätze, die sie aussprechen, beschränkt sind auf Ausdrücke intellektueller Begriffe, und wie weit sie auch für die Dinge stehen und jene Zustimmung erlauben, welche wir Gegenständen geben, die uns durch die Einbildungskraft nahe gebracht werden. Und zuerst habe ich darzulegen, was unsere Lehre ist.

Keiner kann einen Theisten sich nennen, der nicht an einen Persönlichen Gott glaubt, welche Schwierigkeit immer die Definition des Wortes „Persönlich" bieten mag. Nun ist es der Glaube des Katholiken vom Höchsten Wesen, daß dieses wesentliche Charakteristikum Seiner Natur wiederholt ist in drei unterschiedenen Arten oder Weisen; so daß der Allmächtige Gott, anstatt nur Eine Person zu sein, was die Lehre der Natürlichen Religion ist, Drei Personen hat, und zugleich, je nachdem wir Ihn in der einen oder anderen von ihnen betrachten, der Vater, der Sohn und der Geist ist — eine Göttliche Drei, welche zu Jedem Anderen die besonderen Beziehungen haben, die jene Namen bezeichnen, und in dieser Hinsicht unterschieden sind, Jeder vom Anderen, und in dieser allein.

Das ist die Lehre des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses; nämlich: daß der Eine Persönliche Gott, der nicht eine logische oder physische Einheit ist, sondern eine Lebendige M o n a s, in wirklicherem Sinne sogar ‚Einer' als ein individueller Mensch einer ist — Er („*unus*" nicht „*unum*", wegen der Untrennbarkeit Seiner Natur und Person), — daß Er zugleich Vater ist, Sohn ist, Heiliger Geist ist, Jeder von welchen dieser Eine Persönliche Gott ist in der Fülle Seines Wesens und Seiner Attribute; so daß der Vater alles ist, das gemeint ist mit dem Worte „Gott', als wüßten wir nichts vom Sohn oder vom Geist; und in gleicher Weise der Sohn und der Geist Jeder in Sich selbst alles sind, das gemeint ist mit dem Wort, als ob der Andere und der Vater nicht gekannt wären; überdies, daß mit dem Wort „Gott" nichts über das hinaus gemeint ist, was gemeint ist mit dem „Vater", oder mit dem „Sohn", oder mit dem „Heiligen Geist"; und daß der Vater in keinem Sinne der Sohn ist, noch der Sohn der Heilige Geist, noch der Heilige Geist der

Vater. Dieses ist das Prärogativ der Göttlichen Unendlichkeit, daß dieses Eine und Einzige Persönliche Wesen, der Allmächtige Gott, wirklich Drei ist, während Er absolut Einer ist.

In der Tat, man darf sagen, daß das katholische Dogma in eben der Formel zusammengefaßt ist, auf die der Heilige Augustinus so großes Gewicht legt, *„Tres et Unus"*, nicht bloß *„Unum"*; darum ist sie der Grundton, wie man sie nennen kann, des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses. In diesem Bekenntnis legen wir Zeugnis ab vor dem *Unus Increatus*, vor dem *Unus Immensus, Omnipotens, Deus* und *Dominus;* jedoch Jeder dieser Drei ist auch in Sich selbst *Increatus, Immensus, Omnipotens,* denn Jeder ist dieser Eine Gott, wiewohl Jeder nicht der Andere ist; Jeder ist, wie es nahe gebracht wird durch *„Unus Increatus"*, der Eine Persönliche Gott der Natürlichen Religion. Daß diese Lehre, so abgeleitet, von begrifflichem Charakter ist, ist klar; die Frage vor mir ist, ob sie in irgend einem Sinn der Gegenstand wirklicher Auffassung werden kann; das heißt, ob irgend ein Teil von ihr als an die Einbildungskraft gerichtet betrachtet werden kann, und imstande ist, jene lebendige Herrschaft über den Geist auszuüben, von der, wie ich oben gezeigt habe, der Satz „es ist ein Gott" ein Beispiel gibt.

„Es ist ein Gott", ist, wenn wirklich erfaßt, der Gegenstand einer kräftigen energischen Einwilligung, welche eine Revolution im Geiste schafft; wenn aber bloß als Begriff festgehalten, braucht es nur eine kühle und unwirksame Annahme, wiewohl es auch so bedingungslos gehalten werden kann. Solcherart ist die Zustimmung von Tausenden, deren Einbildungskraft überhaupt nicht angeregt wird, deren Herzen nicht entflammt werden, deren Haltung nicht berührt wird von der erhabensten aller denkbaren Wahrheiten. Ich frage nun, in Hinsicht auf die Lehre von der Heiligen Trinität, so wie ich sie abgeleitet habe: ist sie fähig, anders als begrifflich aufgefaßt zu werden? Ist sie eine Theorie, unbestreitbar freilich, aber nur für den Gelehrten und sonst für niemand da? Ist sie die ausgearbeitete, subtile, triumphierende Ausstellung einer Wahrheit, die vollständig entwickelt ist, und glücklich ausgeglichen, und auf ihrem Zentrum genau ins Gleichgewicht gebracht, und unangreifbar auf allen Seiten, ein wissen-

schaftlicher Prospekt, *„totus, teres, atque rotundus"*, alle Angreifer herausfordernd, oder, andererseits, kommt sie den Ungebildeten, der Jugend, den Vielbeschäftigten und den Betrübten als eine Tatsache nahe, die sie anhalten, sie durchdringen, sie stützen und beleben kann in ihrem Lauf durch das Leben? Das heißt, läßt sie zu, daß sie in der Einbildungskraft festgehalten und durch eine wirkliche Zustimmung angeeignet werde? Ich behaupte, daß sie das tut und daß dieses der normale Glaube ist, den jeder Christ hat; von dem er getragen wird; der sein geistiges Leben ist, da in der Darstellung des Dogmas, wie ich sie oben gegeben habe, nichts ist, das nicht an die Einbildungskraft ebenso wie an den Intellekt sich richtet.

Nun wollen wir beachten, was nicht in jener Darlegung ist; — es sind keine wissenschaftlichen Termini in ihr. Ich werde nicht zugeben, daß „Persönlich" ein solcher ist, weil es ein Wort von allgemeinem Gebrauch ist; und wiewohl es nicht ganz genau dasselbe meinen kann, wenn es von Gott gebraucht wird, wie wenn es vom Menschen gebraucht wird, so mag es doch durch diesen allgemeinen Gebrauch genügend aufgehellt sein, um seine verständliche Anwendbarkeit auf die Göttliche Natur zu gestatten. Die anderen Worte, welche in der oben gegebenen Darstellung der Lehre begegnen, — Drei, Einer, Er, Gott, Vater, Sohn, Geist — keine von ihnen sind Worte, die nur der Theologie eigentümlich sind, alle haben einen populären Sinn, und werden gebraucht gemäß diesem auf der Hand liegenden und populären Sinn, wenn sie in das katholische Dogma eingeführt werden. Keine Menschenworte freilich sind würdig des höchsten Wesens, keine sind adäquat; aber wir haben keine anderen Worte, als menschliche, und die, von denen wir sprachen, gehören zu den simpelsten und verständlichsten, die in der Sprache zu finden sind.

Es gibt also keine Termini in der vorausgehenden Darlegung, die nicht einen klaren Sinn zulassen, und sie werden dort gebraucht in diesem Sinn; und überdies: dieser Sinn ist, was ich „wirklich" genannt habe, da die Worte in ihrem gewöhnlichen Gebrauch für Dinge stehen. Die Worte: Vater, Sohn, Geist, Er, Einer, und die übrigen sind nicht abstrakte Termini, sondern

konkrete und sind angebracht, um Bilder zu erregen. Und diese Worte, so simpel und klar, werden simpeln, klaren, kurzen, kategorischen Sätzen einverleibt. Da ist nichts Abstruses weder in den Ausdrücken selbst noch in deren Zusammensetzung. Es ist anders, selbstverständlich, mit formellen theologischen Abhandlungen über den Inhalt des Dogmas. Hier finden wir solche Wörter wie: Substanz, Essenz, Existenz, Form, Subsistenz, Begriff, Circumincession; und wiewohl diese weit leichter zu verstehen sind, als man beim ersten Anblick denken mag, so sind sie doch zweifellos an den Intellekt gerichtet, und können nur über eine begriffliche Zustimmung verfügen.

Es muß auch beachtet werden, daß nicht einmal die Worte „geheimnisvoll" und „Geheimnis" in der Darlegung vorkommen, die ich von der Lehre gegeben habe; ich überging sie, weil sie nicht Teile der Göttlichen Wahrheit als solcher sind, sondern nur in Beziehung zu Geschöpfen und zum menschlichen Intellekt; und weil sie von begrifflichem Charakter sind. Es ist natürlich auf den ersten Anblick klar, daß die Lehre ein unerforschliches Geheimnis ist, oder eine unerforschliche Geheimnisvollheit hat; wenige Geister freilich haben auch nur Theologie genug, um dieses zu sehen; und wenn ein gebildeter Mann, vor den sie gebracht wird, diese Geheimnisvollheit nicht sofort erfaßt, so ist das ein sicheres Zeichen, daß er die Sätze, welche die Lehre enthalten, nicht richtig auffaßt. Daraus folgt, daß die These, „die Lehre von der Heiligen Trinität in der Einheit ist geheimnisvoll" indirekt ein Glaubensartikel ist. Aber ein solcher Artikel, da er eine Reflexion ist, die über eine geoffenbarte Wahrheit in einer Folgerung gemacht wird, drückt einen Begriff aus, nicht ein Ding. Er bezieht sich nicht auf die direkte Wahrnehmung des Gegenstandes, sondern auf ein Urteil unserer Vernunft über den Gegenstand. Demgemäß ist die Geheimnisvollheit der Lehre, genau gesprochen, ihr nicht wesentlich, so wie sie vor die religiöse Wahrnehmungskraft gebracht wird, wiewohl tatsächlich ein frommer Geist, indem er die Geheimnisvollheit bemerkt, liebend sie sich aneignen wird, als einbeschlossen in der göttlichen Offenbarung; und, wie er alle Gedanken, die vor ihn kommen, einem geheiligten Gebrauche zuführt, so wird er verweilen

beim Geheimnis der Trinität mit Scheu und Ehrfurcht, als einer Wahrheit, die, sozusagen, der Unendlichkeit und der Unbegreiflichkeit des Höchsten Wesens geziemt.

Gleichwohl bringe ich nicht das Geheimnis, als solches, als den direkten Gegenstand wirklicher oder religiöser Auffassung vor; wiederum nicht, bringe ich die komplexe Lehre vor, in welcher das Mysterium liegt, *per modum unius*, oder wenn als ein Ganzes betrachtet. Wir wollen beachten: es ist für den Geist möglich, eine Anzahl von Sätzen festzuhalten, entweder in ihrer Kombination oder einen nach dem anderen; einen nach dem anderen, mit einer verstehenden Erfassung eines jeden, und der Beziehung eines jeden zu den übrigen, jedoch eines jeden getrennt von den übrigen, um seiner selbst willen, und in Unterschiedenheit von, nicht in Verbindung mit den übrigen. So mag ich London sehr gut kennen, und meinen Weg von Straße zu Straße in jedem Teil von ihm ohne Schwierigkeit finden, jedoch ganz und gar unfähig sein, eine Karte von ihm zu zeichnen. Vergleichung, Kalkulation, Katalogisierung, Anordnung, Klassifizierung sind Akte des Intellekts, die auf einander folgen, und haben nicht eine wirkliche Auffassung nötig von den Dingen, an denen sie ausgeübt werden. Genau gesprochen also: das Dogma von der Heiligen Trinität, als ein komplexes Ganzes, oder als ein Geheimnis, ist nicht der formelle Gegenstand religiöser Wahrnehmung und Zustimmung; dieser religiöse Gegenstand ist die volle Anzahl von Sätzen, einer nach dem andern, aus denen, wenn sie zusammen angeschaut werden, die ganze Lehre und das Geheimnis bestehen. Auch das Geheimnis, selbstverständlich, ist der Gegenstand der Zustimmung, aber es ist der begriffliche Gegenstand; und vor religiöse Geister gebracht, wird es von ihnen angenommen in begrifflicher Weise; und wiederum stillschweigend mit einbeschlossen in der wirklichen Zustimmung, die sie dem Worte Gottes geben, als ihnen mitgeteilt durch die Vermittlung Seiner Kirche. Es mag gut sein, bei diesen Punkten zu verweilen.

Natürlich wird, wie ich es gesagt habe, ein Mann von gewöhnlicher Intelligenz sofort getroffen sein von der scheinbaren Gegensätzlichkeit zwischen den Sätzen, die das Himmlische Dogma konstituieren, und infolge seiner spontanen Geistestätigkeit und

durch gewohnte Assoziationen gezwungen werden, das Dogma im Lichte dieser Gegensätzlichkeit anzusehen, — in dem Grad, daß für einen solchen Mann das Halten eines und aller dieser getrennten Sätze identisch sein wird mit dem Festhalten des Geheimnisses, als eines Geheimnisses; und infolgedessen wird er es so halten; insoweit aber, so behaupte ich, wird er es nur durch eine begriffliche Erfassung festhalten. Er wird genau den Sinn eines jeden der dogmatischen Sätze aufnehmen in seiner Beziehung zu den übrigen von ihnen, sie zu einem Ganzen kombinierend und umfassend, was er nicht verwirklichen kann, mit einer Zustimmung, begrifflich freilich, aber so echt und gründlich, wie nur eine wirkliche Zustimmung sein mag. Aber die Frage ist, ob eine wirkliche Zustimmung zu dem Geheimnis, als solchem, möglich ist; und ich behaupte, daß sie nicht möglich ist, weil wir, während wir die getrennten Sätze bildhaft darstellen können, sie alle zusammen nicht bildhaft darstellen können. Wir können nicht, weil das Geheimnis alle unsere Erfahrung überschreitet; wir haben keine Erfahrungen in unserem Gedächtnis, welche wir zusammensetzen, vergleichen, kontrastieren, vereinigen und dadurch in ein Bild der Unaussprechlichen Wahrheit verwandeln können; — gewiß; aber was im gewissen Grad eine Sache der Erfahrung i s t, was wirklich gebracht i s t vor die Einbildungskraft, vor das Gemüt, die Andacht, das geistige Leben des Christen, um mit einer wirklichen Zustimmung sich darauf zu verlassen; was für Dinge steht, nicht für Begriffe nur, das ist jeder dieser Sätze, einer nach dem andern genommen, und das nicht allein für intellektuelle und nachdenkende Geister, sondern für alle religiösen Geister überhaupt, für Kinder und Bauern ebenso, wie für Philosophen.

Das ist nur ein Beispiel eines allgemeinen Prinzips, das für alle solche wirkliche Wahrnehmung gilt, die uns von Gott und Seinen Attributen möglich ist. Nicht bloß sehen wir Ihn, im besten Fall, in Schatten nur, sondern wir können sogar diese Schatten nicht zusammensetzen, weil sie hin und her gleiten und uns niemals auf einmal gegenwärtig sind. Wir können freilich die mannigfaltigen Dinge, die wir von Ihm wissen, kombinieren durch einen Akt des Intellekts, und sie theologisch behandeln,

aber solche theologischen Kombinationen sind nicht Gegenstände für die Einbildungskraft und Anschauung. Unser Bild von Ihm ist niemals eines, sondern gebrochen in zahllose Teilaspekte, jeder unabhängig vom andern. Wie wir das ganze sternenübersäte Firmament nicht auf einmal überblicken können, sondern uns von Osten nach Westen zu wenden haben, und dann um uns nach Osten wieder, erst eine Konstellation betrachtend und dann eine andere, und diese verlierend, um jene zu gewinnen, so ist es, und noch viel mehr, mit solchen wirklichen Wahrnehmungen, die wir uns von der Göttlichen Natur sichern können. Wir wissen eine Wahrheit über Ihn und eine andere Wahrheit, — aber wir können nicht beide zusammen bildhaft darstellen; wir können sie nicht vor unseren Geist bringen durch einen einzigen Akt; wir lassen die eine fallen, während wir uns umwenden, um die andere aufzunehmen. Bei keiner von ihnen kann man vollkommen verweilen, keine voll genießen, wenn sie zusammen in einer Kombination angesehen werden. Ueberdies: unsere Andacht wird hart mitgenommen und verwirrt durch die lange Liste von Sätzen, welche die Theologie gezwungen ist abzuleiten, durch die Einschränkungen, Aufklärungen, Definitionen, Zurichtungen, Ausgleichungen, Vorsichtsmaßregeln, willkürlichen Verbote, welche die Schwäche menschlichen Denkens und die Unvollkommenheiten menschlicher Sprache gebieterisch erfordern. In der Tat, solche Denkübungen stärken und harmonisieren nur unsere begriffliche Erfassung des Dogmas, tragen aber wenig bei zu der lichtvollen und lebendigen Kraft, mit der seine getrennten Sätze unserer Einbildungskraft nahe kommen; und wenn sie notwendig sind, wie sie ja notwendig sind, so sind sie es nicht so sehr für den Glauben, wie gegen den Unglauben.

Laß einen Lichtstrahl einbrechen in die Farben, die das Dogma bilden: jede von ihnen ist schön, jede bereitet Freude; versuche, sie zu einen, und du bringst vielleicht nur ein schmutziges Weiß hervor. Das reine und unteilbare Licht wird nur gesehen von den Seligen im Himmel; hier haben wir nur diese schwachen Widerscheine von Ihm, wie sie die Brechung seiner Strahlen uns zukommen lassen; aber sie genügen dem

Glauben und der Andacht. Versuche, sie in eines zu kombinieren, und du gewinnst nichts als ein Geheimnis, das du beschreiben kannst als einen Begriff, aber nicht malen kannst wie aus der Einbildungskraft. Und dieses gilt nicht nur von den Göttlichen Attributen, sondern auch von der Heiligen Trinität in der Einheit. Und daher kommt es vielleicht, daß von dieser letzten Lehre niemals als von einem Geheimnis gesprochen wird im Neuen Testament, welches weit mehr an die Einbildungskraft und an das Gemüt sich richtet, als an den Intellekt. Darum auch, was noch bemerkenswerter ist, wird das Dogma nicht ein Geheimnis genannt in den Glaubensbekenntnissen; nicht im Apostolischen, noch im Nicänischen, noch sogar im Athanasianischen. Der Grund scheint zu sein, daß die Bekenntnisse ihren Platz im Ritual haben; sie sind Akte der Andacht und von der Natur der Gebete, an Gott gerichtet; und in solchen Huldigungen von intellektuellen Schwierigkeiten zu reden wäre nicht am Platz. Es muß im besonderen daran erinnert werden, daß das Athanasianische Bekenntnis zuweilen der „Psalmus Quicunque" genannt worden ist. Es ist nicht eine bloße Kollektion von Begriffen, ob auch noch so wichtig. Es ist ein Psalm oder ein Hymnus des Preisens, des Bekennens, des tiefen, demütigen Huldigens, ähnlich den Gesängen der Auserwählten in der Apokalypse. Es appelliert an die Einbildungskraft ganz eben so sehr wie an den Intellekt. Es ist der Kriegsgesang des Glaubens, mit dem wir zuerst uns selbst ermahnen, dann jeden andern, und dann alle die, welche innerhalb seiner Hörweite sind, und es ist das Anhören der Wahrheit, die unser Gott ist, und wie wir Ihn anbeten müssen, und wie groß unsere Verantwortung sein wird, wenn wir wissen, was wir glauben sollen und es doch nicht glauben.

The Psalm that gathers in one glorious lay
All chants that e'er from heaven to earth found way;
Creed of the Saints, and Anthem of the Blest,
And calm-breathed warning of the kindliest love
That ever heaved a wakeful mother's breast.

Was mich anlangt, so habe ich es immer als die simpelste und feierlichste, die andächtigste Formel empfunden, die das Christentum erzeugt hat, mehr sogar noch als das *Veni Creator* und das *Te Deum*. Sogar die antithetische Form seiner Sentenzen, die so vielen ein Stein des Anstosses ist, indem sie widerspenstigen Geistern mit Gewalt ein Geheimnis aufzudrängen und in diesem Aufdrängen zu frohlocken scheint, hat für meine Auffassung, sogar begrifflich betrachtet, eine ganz verschiedene Absicht. Sie hat den Zweck eines Zügels für unsere Folgerungen, damit sie nicht in einer Richtung dahinstürmen jenseits der Grenzen der Wahrheit, und sie wendet sie zurück in die entgegengesetzte Richtung. Gewiß ist in ihr auch ein Rühmen des Geheimnisses; aber sie ist nicht einfach ein Bericht des Geheimnisses um seiner Geheimnisvollheit willen.

Was aber noch bemerkenswerter ist: ein gleiches Schweigen, was das Geheimnisvolle der Lehre anlangt, wird auch in den späteren Definitonen beobachtet, welche die Kirche von ihr gibt. Konfession auf Konfession, Kanon auf Kanon wird aufgezeichnet im Laufe der Jahrhunderte; Papst und Konzilien haben es für ihre Pflicht erachtet, von frischem auf dem Dogma zu bestehen; sie haben es verkündet in neuen oder ergänzenden Sätzen; aber nicht einmal in ihren allerdurchgearbeitetsten Formularien gebrauchen sie, so weit mir bekannt ist, das Wort „Geheimnis". Das große Konzil von Toledo geht den wissenschaftlichen Verzweigungen der Lehre mit der methodischen Sorgfalt der Theologie nach, in einer Länge viermal der des athanasianischen Bekenntnisses; das vierte Lateranische vervollständigt, durch eine endgültige Kundgebung die Entwicklung der kirchlichen Lehre im Geist des Heiligen Augustinus; das Bekenntnis des Papstes Pius IV. schreibt die allgemeine Glaubensregel vor gegen die Häresieen dieser letzten Zeiten; aber in keinem von ihnen finden wir weder das Wort „Geheimnis" noch eine Andeutung des Geheimnisvollen.

Das ist der Brauch der Kirche in ihren dogmatischen Feststellungen über die Heilige Trinität, als ob sie die Maxime befolge: *„Lex orandi, lex credendi"*. Ich nehme an, daß er in einer Tradition begründet ist, weil die Gewohnheit, was Katechismen und

theologische Abhandlungen anlangt, eine andere ist. Diese gehören bestimmten Zeiten und Orten an und sind gerichtet an den Intellekt. In ihnen allerdings wird nahezu allgemein das Geheimnisvolle der Lehre hervorgehoben. Indessen, wie auch immer dieser gegensätzliche Brauch zu erklären ist, die Bekenntnisse genügen, um zu zeigen, daß das Dogma in seiner Fülle gelehrt werden kann zu Zwecken volkstümlichen Glaubens und der Andacht, ohne daß jene Geheimnisvollheit direkt betont wird, die notwendig in der zusammengefaßten Ansicht seiner getrennten Sätze enthalten ist. Dieses systematisierte Ganze ist der Gegenstand begrifflichre Zustimmung, und seine Sätze, einer nach dem anderen, sind die Gegenstände wirklicher.

Um das wirklich zu zeigen, will ich die getrennten Sätze aufzählen, aus denen das Dogma besteht. Es sind neun, und sie stehen, wie folgt:

1. Es sind Drei, die Zeugnis ablegen im Himmel, der Vater, das Wort und der Heilige Geist. 2. Vom Vater ist, und ist immer gewesen, der Sohn. 3. Vom Vater und Sohn ist, und ist immer gewesen, der Geist.

4. Der Vater ist der Eine Ewige Persönliche Gott. 5. Der Sohn ist der Eine Ewige Persönliche Gott. 6. Der Geist ist der Eine Ewige Persönliche Gott.

7. Der Vater ist nicht der Sohn. 8. Der Sohn ist nicht der Heilige Geist. 9. Der Heilige Geist ist nicht der Vater.

Nun halte ich es für eine Tatsache, daß, während diese neun Sätze das Geheimnis enthalten, sie dennoch, nicht als ein Ganzes, sondern getrennt, jeder für sich selber, nicht nur faßlich sind, sondern eine wirkliche Erfassung zulassen.

So z. B. wenn der Satz „Es ist Einer, der Zeugnis ablegt von Sich selbst" oder „Sich selbst offenbart" eine wirkliche Zustimmung zulassen würde, warum dann nicht auch der Satz „Es sind Drei, die Zeugnis ablegen"?

Wiederum: wenn das Wort „Gott" in unserem Geist ein Bild erschaffen kann, warum nicht auch der Satz „Der Vater ist Gott" oder ebenfalls „Der Sohn" oder „Der Heilige Geist ist Gott"?

Wiederum: sagen, daß „der Sohn anders ist als der Heilige Geist", „weder Sohn noch Heiliger Geist ist der Vater", ist nicht

eine simple Verneinung, sondern auch eine Erklärung, daß jeder der Göttlichen Drei durch Sich selbst vollendet ist in Sich selbst, und einfach und absolut Gott, wie wenn die Anderen Zwei uns nicht geoffenbart wären.

Wiederum: aus unserer Erfahrung von Menschenwerken lassen wir mit einer wirklichen Auffassung gelten den Satz „die Engel sind geschaffen von Gott", indem wir das Wort „geschaffen" berichtigen, wie es erfordert ist, wenn es sich um eine schöpferische Macht und ein geistiges Werk handelt: warum können wir nicht in gleicher Weise die menschliche Analogie läutern und erhöhen, jedoch das Bild beibehalten, wenn eine Göttliche Geburt vor uns gestellt wird in Ausdrücken, die eigentlich dem, was menschlich und irdisch ist, angehören? Wenn unsere Erfahrung uns instand setzt, die wesentliche Tatsache der Sohnschaft zu erfassen, als eine Mitteilung von Sein und Natur von einem zum andern, warum sollten wir nicht dadurch in einem gewissen Maße den Satz verwirklichen: „Das Wort ist der Sohn Gottes"?

Wiederum: wir haben in der Natur im Ueberfluß Beispiele von dem allgemeinen Gesetz, daß ein Ding aus einem andern kommt oder aus anderen —: wie das Kind ausläuft in den Mann als seinen Nachfolger, und das Kind und der Mann auslaufen in den Greis, ähnlich ihnen beiden, jedoch nicht derselbe, so verschieden beinahe, als hätte jeder eine frische Persönlichkeit unterschieden von der anderen, so können wir ein Bild, so vag wie immer, formen von dem Hervorströmen des Heiligen Geistes aus Vater und Sohn. Das ist es, was ich zu den Sätzen sagen möchte, die ich unter 2 und 3 aufgezählt habe, welche von den neun die für eine wirkliche Zustimmung am wenigsten empfänglichen sind.

So viel auf den ersten Blick; aber die Stärke dessen, was ich eben gesagt habe, wird am besten verstanden werden, wenn man betrachtet, was die Schrift und das Ritual der Kirche in Uebereinstimmung damit bezeugen. Indem ich meine Zuflucht nehme zu diesen beiden großen Schatzkammern des Glaubens und der Andacht, muß ich vorausschicken, wie damals, als ich von dem Sein eines Gottes sprach, daß ich mit Hilfe von ihnen nicht das Dogma von der Heiligen Trinität beweisen werde, sondern die eine und das andere gebrauche zur Illustration der Wirkung der

getrennten Artikel dieses Dogmas auf die Einbildungskraft, wiewohl die komplexe Wahrheit, in die, wenn zusammengefaßt, sie ausfließen, nicht in Einklang oder Angemessenheit mit ihr ist, sondern ganz und gar jenseits von ihr liegt; und nächstdem von der Wirkung und dem Einfluß jener getrennten Artikel, mit Hilfe der Einbildungskraft auf die Gefühle und den Gehorsam der Christen, hoch und niedrig.

Dieses wohlverstanden, frage ich, welches Kapitel des Heiligen Johannes oder des Heiligen Paulus nicht voll ist von den Drei Göttlichen Namen, eingeführt in dem einen oder anderen der oben genannten neun Sätze, ausdrücklich oder mit einbegriffen, oder in ihren Parallelen, oder in Teilen von ihnen, oder in gleichwertigen? Welche Lehre wird uns dort von diesen beiden Hauptschriftstellern des Neuen Testamentes gegeben, die nicht herauswüchse aus Ihren Personen und Ihren Aemtern? Einmal lesen wir von der Gnade der Zweiten Person, der Liebe der Ersten und der Mitteilung der Dritten; ein andermal wird uns gesagt vom Sohn, „Ich will den Vater bitten, und Er wird euch einen anderen Tröster senden"; und dann: „alles was der Vater hat, das ist mein; der Tröster wird's von dem Meinen nehmen". Dann wieder lesen wir von dem „Vorherwissen des Vaters, der Heiligung durch den Geist, dem Blut Jesu Christi"; und wieder sollen wir „beten im Heiligen Geist, bleiben in der Liebe Gottes, und warten auf die Gnade Christi". Und so, in gleicher Weise, werden Jedem, an einer Stelle oder einer anderen, dieselben Prädikate und Werke zugeschrieben: Jeder ist anerkannt als Herr; Jeder ist ewig; Jeder ist Wahrheit; Jeder ist Heiligkeit; Jeder ist alles in allem; Jeder ist Schöpfer; Jeder will mit Absolutem Willen; Jeder ist Urheber der neuen Geburt; Jeder spricht in seinen Dienern; Jeder ist der Offenbarer; Jeder ist der Gesetzgeber; Jeder ist der Lehrer der Auserwählten; in Jedem haben die Auserwählten Gemeinschaft; Jeder führt sie; Jeder erweckt sie von den Toten. Was ist all das, wenn nicht „der Ewige Vater, der Ewige Sohn und der Ewige Heilige Geist; der Allmächtige Vater, Sohn und Heilige Geist; der Gott Vater, Sohn und Heilige Geist" des Athanasianischen Bekenntnisses? Und wenn das Neue Testament, eingestandenermaßen, so wirklich in seinem

Unterricht ist, so lichtvoll, so ergreifend, so zwingend, so voll von Bildern, so sparsam an bloßen Begriffen, woher kommt das, wenn nicht daher, daß es in seinen Hinweisungen auf die Gegenstände unserer höchsten Anbetung, immer (so zu sagen) im Wechsel die neun Sätze, die ich niedergelegt habe, modulierend erklingen läßt und die besonderen Behauptungen, in die sie einzeln aufgelöst werden können.

Nimm einen von ihnen, als ein Beispiel, nämlich den dogmatischen Entscheid „Der Sohn ist Gott". Welch eine Illustration wirklicher Zustimmung, die diesem Satz gegeben werden kann, und seiner Macht über unsere Gefühle und Affekte ist die erste Hälfte des ersten Kapitels des Evangelium Johannis! Oder wieder die Vision von unserem Herrn im ersten Kapitel der Apokalypsie! oder das erste Kapitel des ersten Briefes Johannis! Wiederum: wie brennend sind nicht die Worte des Heiligen Paulus, wenn er von der Kreuzigung und dem Tod unseres Herrn spricht! Was ist das Geheimnis dieser Flamme, wenn nicht dieser selbe dogmatische Satz „der Sohn ist Gott"? Warum sollte der Tod des Sohnes erhabener sein als irgend ein anderer Tod, es sei denn, daß Er, wiewohl Mensch, Gott war? Und so, wiederum: alldurch das Alte Testament, was ist es, das eine Deutung gibt und eine überzeugende Gewalt so vielen Stellen und Teilen, besonders in den Psalmen und den Propheten, wenn nicht dieselbe theologische Formel „der Messias ist Gott", ein Satz, der niemals so im religiösen Geist den Buchstaben des heiligen Textes lebendig machen könnte, wofern er nicht an die Einbildungskraft appellierte und mit einer ungleich kräftigeren Zustimmung gehalten werden könnte als irgend einer, die nur begrifflich ist. Diese selbe Kraft des Dogmas kann aus dem Ritual illustriert werden. Betrachte den Gottesdienst für Weihnachten oder Epiphania; für Ostern, Himmelfahrt, und (ich darf sagen) vorzüglich Fronleichnam; was sind diese großen Feste, wenn nicht Kommentare zu den Worten „der Sohn ist Gott"? Jedoch, wer will sagen, daß sie die Subtilität besitzen, die Trockenheit, die Kälte bloßer scholastischer Wissenschaft? Sind sie gerichtet an den puren Intellekt oder an die Einbildungskraft? interessieren sie unsere logische Fähigkeit, oder erregen

sie unsere Andacht? Wie kommt es, daß wir oft uns selbst so schlecht geeignet finden, an ihnen Teil zu nehmen, wenn nicht daher, daß wir nicht gut genug sind; daß in unserem Fall das Dogma viel zu sehr ein theologischer Begriff ist, viel zu wenig ein lebendiges Bild in uns? Und so wiederum, was die Göttlichkeit des Heiligen Geistes anlangt: betrachte die Gottesdienste des Breviers für Pfingsten und dessen Oktave, die gewaltigste vielleicht im ganzen Jahre; sind sie erschaffen aus Abstraktion und Folgerungen, oder hat nicht der kategorische Satz des Heiligen Athanasius „der Heilige Geist ist Gott" einen solchen Rang in der Einbildungskraft und im Herzen, daß die Schöpfung des edeln Hymnus *„Veni Creator"* und *„Veni Sancte Spiritus"* möglich ist?

Ich fasse also zusammen; zum selben Zweck wie im vorhergehenden Abschnitt. Religion hat es zu tun mit dem Wirklichen, und das Wirkliche ist das Besondere; Theologie hat es zu tun mit dem Begrifflichen, und das Begriffliche ist das Allgemeine und Systematische. Darum hat es die Theologie zu tun mit dem Dogma von der Heiligen Trinität als einem Ganzen, zusammengesetzt aus vielen Sätzen; aber die Religion hat es zu tun mit jedem dieser getrennten Sätze, welche es zusammensetzen, und lebt und gedeiht in der Anschauung von ihnen. In ihnen findet sie die Motive der Andacht und gläubigen Gehorsams; während die Theologie andererseits sie formt und beschützt in Kraft ihrer Funktion, sie nicht nur einen nach dem anderen zu betrachten, sondern als ein System der Wahrheit.

Noch eine Bemerkung ist hier am Platz. Wenn die getrennten Artikel des Athanasianischen Bekenntnisses so eng verknüpft sind mit lebendiger und persönlicher Religion, wie ich es von ihnen gezeigt habe, wenn sie Motive liefern, auf die hin ein Mensch handeln kann, wenn sie den Zustand des Geistes bestimmen, die besonderen Gedanken, Gefühle und Gewohnheiten, die er mit sich nimmt aus dieser Welt in die andere — ist da ein Grund, sich zu verwundern, wenn das Bekenntnis laut verkünden sollte, daß die, welche innerlich nicht so sind, wie Christus, durch es, sie zu schaffen kam, nicht geeignet sind für den Himmel, in welchen sie zu bringen Er starb? Ist nicht die Wichtigkeit der Annahme des

Dogmas eben die Erklärung für jene sorgsame Umständlichkeit, mit der die wenigen simpeln Wahrheiten, die es bilden, in dem Bekenntnis eingefügt werden und immer wiederholt werden? Und soll die Kirche Gottes, der die „Dispensation" des Evangeliums anvertraut ist, die sie begleitende Verpflichtung vergessen „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige"? Sollen ihre Diener durch ihr Schweigen den Fluch des Propheten auf sich bringen „verflucht ist, wer das Werk des Herrn betrügerisch tut"? Können sie je die Lehre vergessen, ihnen übermittelt in der Protestation des Apostels, „Gott ist treu, wie unser Wort unter euch nicht Ja und Nein war . . . denn wir sind Gott ein guter Geruch Christi in denen, die selig werden, und in denen, die verloren werden. Wir sind nicht wie die vielen, die das Wort Gottes verfälschen; sondern als aus Lauterkeit und als aus Gott reden wir vor Gott in Christo"?

Aus *„On a grammar of Assent"*
übersetzt von Theodor Haecker

## ANTON SANTER: BÜRGERLICHES ABSEITS

*Karl Josef R. zugeeignet*

*1.*

*Aus der Vergangenheit kommt es gezogen,*
*verflogene Töne, flimmerndes Geleuchte,*
*Reste des Lebens, das nie restlos däuchte.*

*Tief wohnet alle dem Vergangenen inne*
*die Wehmut, daß ich was dabei versäumte,*
*vielleicht zu wachen, wenn ich träumte.*

*Noch blasen die Fanfaren in die Wiesen*
*und wühlen in den Gräsern und den Blumen,*
*und noch kommt Duft und Ton von diesen,*

*und noch — ich weiß es, daß ich säumte*
*in ungenutzter Lebenszeiten Muße.*
*Ich weiß, daß ich auch von uns beiden träumte.*

*Schon hebt sich aus der Ehe sicherem Bette*
*der lächerlichste Satan, den ich kenne,*
*verkennend mich und jene alte Wette.*

*Ich aber bin nicht Faust und nicht zu irren*
*wie ein verliebter Dichter, denn ich zweifle*
*von je, daß Dichtende die Welt entwirren.*

*Vielmehr, da kommt mir Lachendes entgegen:*
*das Kind, befugt die Schmerzen zu vergessen,*
*die es mit sich bringt Eitlem zu begegnen,*

*das Weib, befugt in seiner Art, zu meinen,*
*daß es den Mann in Armen ganz umfasse.*
*Es lernt dabei vielfache Tränen weinen.*

*Sie müssen alle mit der Zeit versiegen.*
*Kein Mensch ist einem Menschen ganz gegeben*
*als in dem guten Glauben obzusiegen.*

*2.*

*Den Frauen, die da gern und ungern denken:*
*zu Ende ist für andere sein Wesen,*
*und manchen Freunden geb' ich dies zu lesen:*

*Seht zu, daß nicht ein Wunsch die Meinung lenke!*
*An euer Fragliches wie an das meine*
*denkt, wenn ich euch verloren scheine.*

*Wir sind einander alle nur Begegnung*
*und einzeln bleibt die Seele, die entscheidet,*
*was sie zum eignen Leben sucht und meidet.*

*Leicht fertig sind, die auf den Rest verzichten,*
*denn er ist Schweigen und vielleicht die Liebe,*
*die jenseits für mein Weib und euch verbliebe.*

*Auch mit des früheren Wesens Antipoden*
*schließ ich den Frieden, den die Eiferer schelten.*
*Die ich mißachtete, ich laß sie gelten,*

*soviel uns gelten läßt, was uns erschaffen*
*als Schachfiguren weltlich eitlen Spieles.*
*Mein Urteil laß ich, dennoch bleibt mir vieles.*

*Ob ihr mir diesen Anteil lobt und scheltet,*
*ist wieder nur ein Gleichnis gleich den andern.*
*Fest steht die Stille, alle Reden wandern.*

*Gegeben ist mir Lachen, Wind und Sonne.*
*Vielleicht sind andre Herzen mehr, die leiden*
*und ohne Hochmut sich dabei bescheiden.*

*Die hohen Birken, drinnen Vögel singen,*
*bewegen schimmernd in des Himmels Bläue*
*Wurd, Werdandi und Schuld, die immer Neue.*

*In diesem Garten voll Erkenntnis-Wesen*
*ist eines Weibes Kuß zuletzt ein Zeichen,*
*daß wir uns alle endlich dennoch gleichen.*

*3.*

*Die geistige und leibliche der Seelen,*
*das Pathos, das ich litt und alle Aengste,*
*wird alles endlich einiges Erzählen.*

*Mehr ernst war nichts als hier in den Terzinen*
*der Glaube, daß ich sie nicht anders sage*
*als wie die Vögel, einem Ohr zu dienen,*

*das in Geduld auch andre Töne hörte*
*und auch mein Schweigen hörte und das Letzte*
*mir ließ, das auch vom Pathos Unbetörte.*

*Ringsum verstummen jäh die Vogelstimmen*
*in schwarzen Tannen und in weißen Blüten,*
*die Wolken in den dunklen Osten schwimmen.*

*Von dort kam oft die Stille und das Zeichen.*
*Was abends tiefer dunkelt auf der Erden*
*soll nach der Nacht zum Morgenlande werden.*

*Wie andre Teufel aus des Pathos Zeiten*
*lad' ich den Teufel Trennung nun zum Herde,*
*daß er vernünftig und mein Diener werde.*

*Trennung der bloßen Sinnlichkeit und Liebe,*
*der geistlichen Verführer wirres Leiden —*
*bescheidene Einsicht, wenn wir uns bescheiden.*

*Ich teile ohne Lüge das Gemeine*
*der Leiber, welche gleiche Zeichen tragen,*
*um freier nach dem Eigenen zu fragen.*

*Nicht so gebrochen, wie Gebrochene meinen,*
*sind in der zweiten Unschuld meine Sinne.*
*Ich werde trotz des Geistes ihrer inne.*

*Und in der Stadt der marktenden Levante,*
*wo jeder Ehrgeiz mehr als sonst ein Leiden,*
*will ich Bekenner und Bekehrer meiden.*

*Tiefer als Ziel und Mittel scharfer Geister*
*ist oft des Herzens unbewegte Ruhe,*
*in der ich nichts, was andre wollen, tue.*

*In welchen Zeichen sie auch eifern mögen,*
*ich will ihr Eifern meiden, nicht das Zeichen,*
*und nehm' das Kreuz auf mich, mir selbst zu gleichen.*

*4.*

*Im Garten knistert unsichtbarer Regen.*
*Der Himmel molkenweiß und trächtigstille*
*ist heute dem Verständigen entgegen.*

*Was ich verstand vom Garten wird zur Grille.*
*Nicht Frage, Antwort steht auf allen Wegen,*
*wie Baum und Wiese still gedeiht mein Wille.*

*Erneut erstehen aller Blumen Farben,*
*der Bux im Runde um die nassen Rosen,*
*uneingedenk der Samen, die verdarben,*

*prangen die Blüten über Hoffnungslosem,*
*und über allen, die im Keim erstarben,*
*entsteigt der Duft der gegenwärtigen Rosen.*

*Im Garten knistert unsichtbarer Regen.*
*Der Himmel molkenweiß und trächtigstille*
*wächst heute dem Erstorbenen entgegen.*

*Es wogt in ihm mein Glaube an die Fülle*
*der Dinge, die sich alle endlich regen*
*wie ich und meiner Erdentage Wille.*

*So kommt die Stunde denn auch Dir entgegen,*
*mein Freund, mit dem mich gläubiger Wille einte,*
*das sanfte Band der Rast um uns zu legen.*

*Du hast durch deiner Träume Mächte*
*Entfremdungen nicht immer miterlitten.*
*In allen Träumen bliebst du uns der Echte.*

*Die gute Stunde im erblühten Garten*
*frag ich, ob wir einander überhoben*
*in Lob und Tadel unsrer eignen Arten.*

*Es ist an mir, dein Anteil zu bedenken*
*und an der Schwelle meines neuen Landes*
*Mächte zu achten, die dein Leben lenken.*

*Mag, was du treibst, Gebrochnen eitel scheinen*
*und Eitlen oft gebrochenen Verstandes,*
*Bescheidenheit wird dich dem Höheren einen.*

*Um uns verfällt, was beide überlebten,*
*um einzukehren an den eignen Herden,*
*abseits von allem, was wir miterstrebten.*

*Im Garten knistert unsichtbarer Regen.*
*Der Himmel molkenweiß und trächtigstille*
*wächst heute auch dem Künftigen entgegen.*

## CARL DALLAGO: THRON UND ALTAR

*(„Der große Unwissende", II. Teil, Kap. 8)*

August. In sommerlicher Reife steht bei uns die Gotteswelt. Alles, was dieser Reife zugrunde liegt, ist der Macht der Menschen völlig entzogen. Wie ja auch aller Menschenmacht die Schöpferkraft entzogen bleibt, die diese Gotteswelt hervorgebracht hat. Von dieser aber gilt: „Sie ordnen wollen, bringt sie in Unordnung".

Daraus geht hervor: Wer in dieser Gotteswelt das Amt des Regierens ausübt, muß einzig darnach streben, sich der von jeher ordnenden Kraft unterzuordnen, falls ihm redlich darum zu tun ist, auf Erden — als in der ursprünglichen Gotteswelt — nicht Verwirrung und Unheil zu stiften. Nun ist aber das Regieren auf Erden zugleich ein Regieren in der Welt, und diese Welt als eine Schöpfung der Menschen, ist in ihrem Bestand darauf gegründet, daß das Anordnen von Seite der Menschen zur Herrschaft gelangt ist. Das von jeher Ordnende ist dadurch freilich nicht außer Kraft gesetzt; aber damit sich das Anordnen von Seite der Menschen und mit ihm diese Welt erhalten kann, ist es nötig, die Wahrnehmung der Menschen so zu trüben, daß das Ordnende und mit ihm das von jeher Anordnende nicht mehr wahrgenommen wird. So erhält sich diese Menschenwelt durch die Trübsicht der Menschen, und diese Trübsicht macht sich umso mehr bemerkbar, je mehr das Anordnen und mit ihm diese Welt Raum gewinnt. Indessen ist und bleibt der Mensch noch immer so beschaffen, daß das, was ihn wahrhaft ordnet, gleich der Reife in der Gotteswelt seiner Machtbetätigung völlig entzogen ist.

Diese Feststellung läßt bereits den äußeren Widerspruch erkennen, den der Herrscher zu überwinden hat, der auf Erden einer Welt vorsteht, die von Menschen geschaffen ist. Denn eine Welt, die erst durch Menschenmacht dort aufgekommen ist und sich erhält, wo die Menschen das von jeher Ordnende aus sich verloren haben, steht dem Ordnenden im Menschen entgegen;

bedarf doch dieser für sein wahres Geordnetsein noch immer des von jeher Ordnenden, das nicht in seiner Machtbetätigung liegt. Weshalb es des wahren Herrschers Aufgabe sein muß, Menschen, die ihm als Untertanen zugewiesen sind, — den Einzelnen wie die Menge —, dem von jeher Ordnenden, das das Ordnen dieser Welt und mit ihm deren Macht aufhebt, wiederum zuzuführen. Ein solcher Herrscher ist darum auf den Anschluß an eine höhere Macht angewiesen, die außerhalb der Welt liegt und ihm das von jeher Ordnende erlangen hilft. So erlangt er sein Richtmaß. Und:

„ohne das so erlangte Richtmaß verdürbe die Herrschaft.
Denn das Herrschen hat das Dienen als Grundlage.
Hoch beruht auf Nieder.
Darum: Der Herrscher fühlt sich als Werkzeug,
vereinsamt als Untertan ewiger Ordnung,
verwaist als Angehöriger solcher Gebundenheit."

Das weiß von altersher der ferne Osten. Es veranschaulicht bereits die Verbundenheit von Thron und Altar. Der vollendete Herrscher wird Untertan einer ewigen Ordnung und gibt so das Beispiel eines Geordnetseins, das ihn der Ordnung der Welt gegenüber verwaist dastehen läßt.

*

Der ferne „heidnische" Osten kennt noch mehr. Er zeichnet den vorbildlichen Herrscher in einer wahrhaft vorbildlichen Weise, die jedem „christlichen" Herrscher vor Augen gerückt werden müßte. Ja, es ist erstaunlich, wie in den Schriften über den Reinen Menschen, die den Menschen dem Ewigen, dem er entnommen ist, wieder einzuverleiben trachten, auch das Verhältnis des wahren Herrschers zu den Untertanen dargestellt wird. Im wahren Herrscher kann sich, dieser Darstellung zufolge, zu Nutz und Frommen der Menschen gar nicht genug Gewalt vereinen; denn im wahren Herrscher muß wirkliches Gottesgnadentum vorhanden sein. Wie wäre es sonst auch möglich, daß er erfüllen könnte, was ihm zugedacht ist: daß er das von jeher Ordnende in seinem Reiche zur Entfaltung bringt, ohne daß er der

von den Menschen geschaffenen Ordnung und mit ihr dieser Welt wahrnehmbar entgegentritt. Was er übt, ist Nichttun; was hier soviel bedeuten mag wie: sich für das Geschehen von oben her volle Empfänglichkeit bewahren. Es erhält ihm den weltlichen Besitz als eine Last, die er zu tragen hat als Herrscher, der geübt ist im Tragen von Lasten; denn erst „wer der Anderen Last auf sich nimmt, ist in Wahrheit der Herrscher." Es ist offenkundig, daß ein solcher Herrscher die Beschaffenheit eines Geistesmenschen aufweisen muß, daß sein Herrschen ein Dienen ist, tiefer gesehen: ein Opfern, das die Hingebung des Selbst erfordert, um den Anschluß an die Ewige Macht zu erlangen, die im Menschen das von jeher Ordnende auslöst. Da dieses Ordnende der wahre Herrscher für sein Herrscheramt nicht entbehren kann, und die Stätte des Herrschens eine Stätte des Dienens und Opferns ist, die zugleich als der Opferaltar der höchsten weltlichen Macht erscheint, so ist die enge Zusammengehörigkeit von Thron und Altar wiederum erwiesen. Die Tatsache solcher Verbundenheit und ihre Bedeutung muß freilich auch im Verhalten des Herrschers unzweideutig zutage treten. Vorbildlich, wie es uns in den Berichten über die Herrscher der Vorzeit überliefert ist. So heißt es in den Reden und Gleichnissen des Tschuang-Tse (verdeutscht von Martin Buber): „Die Herrscher der Vorzeit schrieben alles Gelingen dem Volke, alles Mißlingen sich selber zu. Was recht war, maßen sie dem Volke, was unrecht war, sich selber bei. Wenn ein Schaden geschah, rügten sie sich selber." Und weiter heißt es: „Nicht so die Herrscher dieser Zeit. Sie verhehlen ein Ding und rügen, die es nicht sehen können. Sie legen gefährliche Arbeiten auf und strafen, die sie nicht zu unternehmen wagen. Sie verhängen überschwere Lasten und züchtigen, die sie nicht zu tragen vermögen. Sie befehlen überlange Märsche und erschlagen, die nicht standhalten."

„Und da das Volk fühlt, daß seine Kräfte all dem nicht gewachsen sind, nimmt es seine Zuflucht zum Betruge. Denn wo so große Lüge herrscht, wie sollte da das Volk nicht lügnerisch sein... Wenn sein Wissen nicht ausreicht, nimmt es seine Zu-

flucht zur Täuschung. Wenn sein Besitz nicht ausreicht, nimmt es seine Zuflucht zum Raube. Und wer ist es, der solchen Raubes Schuld und Verantwortung trägt?"

Und der hier frägt — ein Schüler Laotses — wird so erfaßt von seiner Wahrnehmung, daß er die Leichen der gerichteten Verbrecher aufdecken will. „Ich will sie fassen und sie auf ihre Füße setzen. Ich will meine Kleider abnehmen und sie drein kleiden. Ich will zum Himmel schreien und ihr Los beklagen. Ich will rufen: Ihr Männer, ihr Männer, Verwirrung war auf Erden, und ihr waret die ersten, die hineinstürzten! Ich will sprechen: Wart ihr denn in Wahrheit die Räuber? Wart ihr denn in Wahrheit die Mörder? Ehre und Schande wurden eingeführt, und das Uebel folgte. Reichtum wurde angesammelt, und der Streit begann. Das Uebel, das eingeführt wurde, der Streit, der angesammelt wurde, peinigen den Menschen und nehmen ihm die Ruhe. Wo ist da ein Entrinnen?"

*

Noch habe ich den Aufschrei des Schülers Laotses im Ohr, als den Aufschrei eines Gerechten um irregeführte Menschen, irregeführt durch das Tun und Treiben einer Obrigkeit. Und was ich hier erhört habe — als einer, der dem großen Wegweiser Laotse ein nicht minder williger Hörer geworden —, ist wiederum: daß der Mensch der Gotteswelt, der Natur und dem Geiste, angehört; aber auch: daß die von den Menschen geschaffene Welt immer und immer wieder alles daran gesetzt hat, den Menschen von dieser seiner Zugehörigkeit abzubringen. So erklärt es sich, daß es auch immer wieder das ursprünglich Menschliche ist, das sich zuerst gegen die Ordnung dieser Welt aufzulehnen beginnt; und daß es nicht selten wertvolle Menschen sind, die der Ordnung dieser Welt zum Opfer fallen — Menschen, die nur in sich zu wenig gefestigt waren, um der Niedertracht dieser Ordnung unberührt Stand halten zu können. (Solche Wahrnehmung hat wohl auch bei Dostojewski wie bei Nietzsche dazu geführt, daß sie mit Vorliebe in den Verbrechern nach dem menschlich Wertvollen suchten.)

Aber auch Christus steht auf Seite der öffentlichen Sünder, deren hilfsbedürftige Offenheit ihm viel wertvoller erscheint als aller Tugendprunk der Pharisäer. Und die Art des Schülers Laotses, sein wahrhaft frommer Aufschrei um die gerichteten Verbrecher, steht auch heute noch der Art Christi ungleich näher — ja ist ungleich mehr christlich, ungleich geistiger und religiöser, als alles Gezeter einer verweltlichten Geistlichkeit und ihres Anhangs über die Glaubens- und Sittenlosigkeit der Menschen. Denn die Sittenlosigkeit ist nur eine natürliche Folge der Unnatur der Sitten, und die Glaubenslosigkeit ist nur der getreue Niederschlag eines Glaubensbeispiels, wie es von jenen gegeben wird, die den Glauben heute verkünden. Denn diese Verkünder sind keine Rufer in der Wüste Welt; im Gegenteil: sie rufen zur Ordnung dieser Welt, die die Ordnung der Natur als der Gotteswelt verwüstet, auch wenn die Ordnung der Welt so ungeheuerlich wie im Weltkrieg in Erscheinung tritt, — ist es doch diese Welt, die sie in Amt und Würden erhält.

In den „christlichen" Staaten, wo es einmal soweit gekommen ist, darf man sich nicht mehr wundern, wenn die Herrscher ein Gottesgnadentum so herauskehren, als hätten sie es mit der Herrschermacht ererbt. Das ist die völlig entartete Auffassung von Gottesgnadentum, der die Kirche als Weltbildung Vorschub leistet. Thron und Altar müssen nach Meinung der Kirche heute zusammenstehen, weil sie, die den Altar darstellt, in ihrem weltlichen Bestand sonst vollends bedroht wäre. So wagt sie heute auch nicht mehr wie einst, da ihre Macht noch auf festeren Füßen stand, den Altar als das Fundament des Gottesgnadentums auszugeben (wie es ursprünglich und stets für dort seine Giltigkeit hat, wo der Altar das von jeher Geistige und Religiöse versinnbildlicht), weil sie, die den Altar vertritt, sich damit als die Mittlerin des Gottesgnadentums zur Geltung bringen müßte, und dies auch dem „christlichen" Herrscher von heute gegenüber doch zu gewagt wäre; denn dieser pflegt dem Christlichen als dem Geistigen und Religiösen bereits so ferne gerückt zu sein, daß er es als Abbruch seiner Würde betrachten müßte, das Gottesgnadentum nicht zugleich mit seiner Herrschermacht empfangen, das ist: ererbt zu haben. Damit rückt das wechsel-

seitige Verhältnis von Thron und Altar in eine merkwürdige Beleuchtung.

Der sich christlich nennende Herrscher gründet sein Gottesgnadentum auf etwas, das christlich oder geistig gesehen, einer Gnadenentziehung gleichkommt: da ja, wer das bloße Ererben oder Erlangen einer äußeren Macht für Gottesgnadentum nimmt, vom Geistigen abgeirrt ist. Die Kirche aber stimmt der Auffassung des Herrschers zu. Er hinwiederum erblickt darin die Zustimmung seitens der obersten Instanz der Religion, als der vermeintlich berufenen Instanz des Christlichen und Religiösen, und nicht bloß die einer Weltbildung, wie sie die Kirche darstellt, die zur Bemäntelung ihres Abfalls vom Christlichen als dem Religiösen vor der Welt ihrerseits auf die Anerkennung durch den weltlichen Herrscher angewiesen ist. So wirkt hier die Verbundenheit von Thron und Altar nur weltverbindend und damit weltvermehrend. Während das Geistige und Religiöse — und mit ihm auch wahres Gottesgnadentum als Anschluß an dieses Geistige und Religiöse — weltvermindernd, ja weltauflösend und damit erst erlösend für den M e n s c h e n, d. h. auch für den Herrscher, wirken muß. Denn was weltvermehrend wirkt, vermehrt auch das Anordnen und Ordnen von Seite der Menschen und verstellt damit den Ausblick auf das von jeher Ordnende. So bewirkt es auch immer mehr Verwirrung. Und Verwirrung führt zu Gewalttätigkeit. Der Krieg als die größte Gewalttätigkeit entspringt, wo er nicht aufgenötigt ist, sicher auch der größten Verwirrung. Der Weltkrieg erwiese sich demnach als die größte wahrnehmbare Verwirrung. In diesem Sinne ließe er sich zurückführen auf Vermehrung des Anordnens und Ordnens von Seite der Menschen, das ist: auf die Vermehrung der Weltbildung. Und solche Vermehrung ließe sich zurückführen auf die falsche, das ist: die völlig verkehrte Verbundenheit von Thron und Altar. Auf eine Verbundenheit, die den Altar der Ordnung dieser Welt unterstellt, anstatt daß sie den Ordner in dieser Welt, den Herrscher, dem Altar unterstellte, und zwar so, daß der Herrscher sein Gottesgnadentum einzig darin fände, durch Anschluß an das Geistige und Religiöse sich auch das von jeher Ordnende zu erschließen, wodurch er das

Vermögen empfinge, mehr Licht in das trübe Wirrsal der Ordnung dieser Welt zu bringen, und zuletzt noch, mit dem Wachstum dieses seines Gottesgnadentums, zu erkennen vermöchte: „daß es das Höchste ist, wenn nicht geordnet wird".

Darum ist es nicht das Herrschertum in seiner Absolutheit, was den Untertanen Schaden bringt. Vielmehr gerade diese Absolutheit, die den Herrscher seine Kraft aus dem Ganzen, aus dem Ungeteilten, aus dem von jeher Geeinten schöpfen läßt, ist es, die auch einzig die Herstellung einer dauernden und höheren Ordnung verbürgt, eben einer Ordnung, die von einem Herrscher, der seine Kraft nur aus dieser von den Menschen geschaffenen Welt schöpft, (die als solche unwandelbar eine Welt der Zersplitterung darstellt), niemals verwirklicht werden kann.

Darum handelt es sich, wo es sich um eine Regierungsform für das Wohl des Einzelnen wie eines Volkes handelt, auch niemals darum, ob der Imperialismus oder gar „der Kaiserismus" weg ist (wie ein frecher und seniler Schwätzer meint), sondern darum, woraus der Träger des Imperialismus seine Kraft für sein Herrscheramt schöpft. Es kommt darauf an, ob in ihm die Verbundenheit von Thron und Altar so hergestellt ist, daß er einem Gottesgnadentum verbunden bleibt, das ihn dem Geistigen und Religiösen und damit dem von jeher Ordnenden einverleibt, — oder ob er seine ererbte oder erlangte Herrschermacht an sich schon als Gottesgnadentum ansieht, und die Kirche, die als Weltbildung auch dort Welt gibt, wo sie den Altar zu geben vorgibt, ihm solchen Selbstbetrug vollenden hilft. Die Macht eines solchen Herrschers ist völlig auf dem Boden einer Ordnung dieser Welt und damit gleichsam auf Sand erbaut. Denn abgesehen davon, daß sie in einer von Menschen geschaffenen, allem Wandel des Zeitgeschehens unterworfenen Ordnung wurzelt, wird der Herrscher durch das äußerliche Hervorkehren einer Verbundenheit von Thron und Altar nur zu leicht dazu verleitet, seine erlangte Herrschermacht auch als ein erlangtes Gottesgnadentum aufzufassen, das ihn vermeintlich über diese Welt erhebt.

(Der sehr schwanke Boden einer Machtstellung auf Grund einer solchen Auffassung von Seite des Herrschers wird in jeder

demokratischen Regierung durch Ausschaltung des Gottesgnadentums umgangen. Und dieses Umstandes wegen, der sie weniger anmaßend erscheinen läßt, ist die Bevorzugung dieser Regierungsform im allgemeinen gutzuheißen.)

Daß aber ein Herrscher in der Auffassung seines Gottesgnadentums also irre geht, kommt von der erwähnten falschen Verbundenheit von Thron und Altar. Der Herrscher mit seinem selbstherrlichen Gottesgnadentum erscheint als ein Opfer des gleichsam weltlichen Gnadentums der Kirche. Im Wesen eines solchen Herrschers muß daher auch die Art dieser Welt, das ist: die Lust zum Anordnen und Ordnen, gleichsam zu Gnaden kommen. So mag er sich selber in immer gesteigertem Anordnen und Plänefassen, in immer vielseitigeren Herrschergelüsten überbieten und dabei immer mehr zum Herrscher werden, der seine Dienstwilligkeit einem Höheren gegenüber aufgibt. Es macht ihn immer abhängiger von dieser Welt. Je mehr er die Oeffentlichkeit an sich ziehen will, umso mehr unterliegt er der Oeffentlichkeit. Zuletzt ist er denen ausgeliefert, die die Oeffentlichkeit handhaben. Es sind: die Pfaffen und die Journalisten. Und schon sind es sie, die der Verbundenheit von Thron und Altar die Gestalt geben, und nicht zufällig ist ihr Wirken vereint in einer Zeit zur Geltung gekommen, die den Weltkrieg hervorgebracht hat. Denn schon lange ist es so gewesen: daß die Pfaffen lehrten und die Journalisten drohten. Und der Macht jener glaubte man, und die Macht dieser fürchtete man. Und doch hätten jene, wären sie redliche Wortführer des Geistigen und Religiösen, also keine Pfaffen, auch soweit mit dem Geistigen und Religiösen in Einklang stehen müssen, um in unserer, von der eingedrungenen Macht der Presse arg besetzten Zeit zunächst mit ihrem Beispiel lehren zu können: daß man als Herrscher wie als Mensch erst entspricht, wenn man weder die Presse, noch die Oeffentlichkeit, noch die Welt fürchtet, sondern nur Gott.

*

Um in einer von den Menschen geschaffenen Welt — die erst dort entsteht, wo das von jeher Ordnende der Wahrnehmung der Menschen entgeht — das Amt des Regierens zum Wohle des

Einzelnen wie eines Volkes ausüben zu können, bedarf es also wahrhaften Gottesgnadentums. Damit ist gesagt: daß es für den tauglichen Regenten in einer solchen Welt notwendig ist, sich des Beistandes eines Höheren zu versichern. Das kann er nur durch Hingebung an dieses Höhere, im Vertrauen darauf, daß es das von jeher Ordnende in ihm aufleben läßt; bis er sich selber so in Ordnung gebracht und den Halt gewonnen hat, den er nötig hat, um allem äußeren Geschehen Stand halten zu können. Ist ein Herrscher einmal so weit, wird er nur mehr tun, was er an sich schon für wohlgetan hält. So kommt er der Art der Reinen Menschen nahe, von denen gesagt ist: „Sie handelten ohne Berechnung, suchten nicht Ergebnisse zu sichern, gaben sich nicht mit Plänen ab. Im Mißlingen hatten sie keinen Grund zur Reue, im Gelingen keinen Grund zur Selbstgefälligkeit."

Uebt nun ein Herrscher solches Tun, so mag es gleichsam seine Wellen werfen und den Einzelnen wie das Volk in seine Kreise ziehen und zu Aehnlichem bewegen. Damit wäre aber schon ein Höchstes getan für beider, des Einzelnen wie des Volkes, Wohl.

Es verdeutlicht, daß das Wohl eines Volkes, soweit es in seinen Einzelnen wie in seiner Gesamtheit als Untertanenschaft in Betracht kommt, abhängig ist von der Beschaffenheit seines Herrschers. Solche Erkenntnis war es wohl auch, die den sterbenden Alexander „den Würdigsten" zum Nachfolger bestimmen hieß, wobei vielleicht die Einsicht mitbestimmend war, daß die Ausübung seines Herrscheramts nicht immer die würdigste gewesen. So gesehen käme in die letzte Bestimmung dieses Herrschers etwas wie ein Gutmachenwollen, das einem großen Herrscher schließlich auch mehr Größe verleiht als große Eroberungen. Denn diese mögen wohl die Hörigen eines Herrschers zieren, aber dieser als der Hörige einer Macht, die über dieser Welt steht und deren Beistand der Herrscher benötigt zur gedeihlichen Ausübung seines Amtes, muß erkennen, daß mit Eroberungen noch nicht dieser Macht gedient ist. Und so bringt die Bestimmung des sterbenden Alexander eigentlich erst das Große in sein Leben; ist doch in ihr ausgedrückt, daß für die Eignung zum Herrscher die Beschaffenheit des Menschen maß-

gebend sein soll, und daß die höchste menschliche Beschaffenheit zugleich die beste Eignung zum Herrscher bietet.

Was dieser heidnische Herrscher, der immerhin bedeutend genug ist, um aus der Geschichte beinahe legendenhaft aufzuragen, sterbend andeutet, hat der ferne Osten mit seiner Darstellung des Reinen Menschen ungemein klar und abgewogen uns vor Augen gerückt, nämlich: daß der vorbildliche Mensch, das ist: der Reine Mensch, der geborene Herrscher ist. Oder auch: daß, je mehr ein Herrscher sich zum Herrscher eignen soll, er umso mehr auch von der Beschaffenheit des Reinen Menschen an sich haben muß.

Das aber, worauf es mir hier ankommt, ist: daß diese Auffassung auch dem ursprünglich Christlichen innewohnt, daß sie Christus selbst betätigt und bezeugt hat mit seinem Leben; ja daß sie bereits im alten Testament enthalten ist, weil sie eben schon „im Anfang war", als das Wort noch bei Gott und Gott noch das Wort, der Mensch aber die Befolgung der Verlautbarung Gottes war, und Gott sich also verlautbart hat: „Lasset uns den Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, und das da herrschet über die Fische im Meere, und über die Vögel im Himmel, und über das Vieh und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf der Erde kriechet. Und Gott schuf den Menschen."

Der Mensch ist daher der geborene Herrscher auf Erden. Er muß es auch heute noch sein, sobald er zum Menschen wird, wie er damals war. Zu diesem aber wird er, zurückkehrend zum Ursprung, als ausgegangen von Gott als dem Geiste. Was bei dem vollendeten Träger des Geistigen und Religiösen von jeher, als dem Befolger der Verlautbarung Gottes, auch in Erscheinung treten muß.

Worauf ich nun weiter hinweise, ist: daß Jesus Christus der wahrnehmbar letzte dieser vollendeten Träger des von jeher Geistigen und Religiösen ist, indem er zu Gott als dem Geiste zurückfand, zu Gott als dem Vater, von dem er ausgegangen. Daß Christus demnach ein geborener Herrscher war und blieb, unbehelligt in seiner Herrschermacht von dem, was mit ihm geschah. So konnte er auch den Verbrechertod ruhig hinnehmen als

„König der Juden", dessen Reich nicht von dieser Welt ist. Das heißt: als Herrscher, hervorgegangen aus dem Volke der Juden, als Herrscher, dessen Reich nicht von den Menschen geschaffen, dessen Herrschermacht darum auch nicht durch Menschengewalt zu erschüttern ist. Oder erschlägt man etwa die Wahrheit, wenn man den, der sie offenbart, totschlägt? Mit dem Weiterleben der Wahrheit aber lebt auch der, dessen Herrschermacht darin bestand, daß er der Wahrheit dienstwillig wurde, als ein Ausübender jener Dienstwilligkeit, die vom vorbildlichen Menschen und Herrscher verlangt wird.

Darum ist es für einen Menschen, je mehr er wahrhaft ein Herrscher ist, je wahrhafter er Thron und Altar in sich vereint, umso nebensächlicher, welchen Platz oder Rang er im Leben einnimmt. Niemals wird er sich zum Herrscher aufwerfen; tritt jedoch die Notwendigkeit an ihn heran, ein Herrscheramt auf sich zu nehmen, so wird er es als Last fühlen.

Denn je mehr einer dem vorbildlichen Menschen nahe kommt, je mehr er somit in sich zum geborenen Herrscher findet, umso mehr mag in ihm etwas aufkommen, das ihn völlig gleichmütig auch den nichtigsten Platz in den Augen der Welt einnehmen läßt. Und kein Machthaber dieser Welt vermag ihm eine Macht vorzutäuschen, der vergleichbar, davon oft im Uebermaß in ihm vorhanden ist; erscheint doch vor ihr alle Macht der Welt als eine Nichtigkeit, die schon ein Anhauch jener Macht, der er sich übermächtig zugehörig fühlt, in alle Winde zerstreut.

*

Ich habe hier noch der kleinen Wahrheit zu gedenken, die bei uns der Volksmund — es wäre der christliche — also ausspricht: „Geld regiert die Welt." Insoferne unter Welt nur die von den Menschen geschaffene Welt verstanden wird, ist diese Wahrheit geradezu groß. In dieser Welt ist wahrhaftig das Geld auf den Thron gestellt. Das Befremdende ist nur, daß auch der Altar noch dieser Welt verbunden bleibt und daß diese Welt, die vom Geld regiert wird, zugleich die christliche Welt ist.

Damit ist wiederum die Wahrnehmung auf die Beschaffenheit des Altars gelenkt, der durch die Kirche dargestellt wird. Ist

doch die Kirche eine Macht, die von jeher danach gestrebt hat, auch in dieser äußerlichsten und hinfälligsten der Welten zur Herrschaft zu kommen. Was aber einzig „durch Aufgehen in das höchste Herrschen höchstes Herrschen erlangt", wie es der Macht entspricht, die den Altar versinnbildlichen soll, wird niemals nach einer anderen Herrschaft streben können. Will aber schon die Macht, die den Altar darstellt, diesem das Ansehen eines Thrones sichern, so kann sie es nur dadurch, daß sie in jedem Einzelnen die Bewegung auslöst, die ihn eines Aufgehens in das höchste Herrschen fähig macht und so bewirkt, daß jeder dieser Einzelnen gleichsam Mitbeteiligter an dem höchsten Herrschen wird. Was aber tut die Kirche, was tun jene, die den Altar zu vertreten vorgeben?

Folgt doch der Erkenntnis, daß Geld diese Welt regiert, bei uns die andere Erkenntnis auf dem Fuße, daß man durch die Kirche noch am besten zu Geld und Anhang kommt und zuletzt, wenn's gut geht, auch zu irgendeinem Thron. So erhält die Kirche, und erhält sie sich immer wieder, eine Gefolgschaft von Tröpfen und Schuften und Lumpenhunden, die alle nach Geld und Anhang streben und irgend einen Thron vor Augen haben, für dessen Erreichung ihnen kein Mittel zu schlecht ist. Und so klammern sich gerade jene an den Altar, den die Kirche stellt, die in dieser Welt zur Herrschaft streben; klammern sich um so fester daran, je höher sie in dieser Welt hinauswollen. Schon ist es auch der produzierende Allerweltsjude in Glaubenstracht, der sich an den Altar der Kirche herangemacht hat, um sich mit dem Anschluß an die Gemeinschaft der Gläubigen eine neue Abnehmer-Gemeinde zu sichern. Und die Kirche selbst ist behende genug, den Altar immer so zu stellen, daß er den jeweiligen Thron zu stützen scheint. Wissend, daß das Geld diese Welt regiert, stützt sie mit dem Altar auch die Macht, die auf nichts als auf Geld erbaut ist. Nur so ist es möglich, daß auch Trustleute und Multimillionäre, die großen Verbrecher an der Menschheit, der Christenheit angehören, sich „Christen" nennen dürfen. Kennzeichnend genug für die Beschaffenheit eines Altars, der noch dort stützt und unterstützt, wo einzig das Geld auf den Thron gestellt ist.

Die Verbundenheit von Thron und Altar, wie sie heute wirk-

sam ist, stellt demnach wiederum ein Unmaß religiöser Entartung dar. Das roheste Ordnen: das Ordnen durch Geldmacht hat der Natur das Ordnen abgenommen, und die Macht, die den Geist zur Herrschaft bringen soll, ist dieser Geldmacht untertan geworden. Thron und Altar wurden auf solche Weise die Widersacher von Natur und Geist. Das Ergebnis ist dieser Versündigung wider den Geist gemäß: Zwietracht bis zur Todfeindschaft unter den Völkern dieser kirchenchristlichen Welt. Auf der einen Seite: Ueberreichtum und Ueberwohlleben, auf der andern: erschreckende Armut und Mangel am Notwendigsten. Und doch hat jeder, der in der Natur als in der Gotteswelt zu Hause ist, immer noch erkannt, was der große Landschafter Segantini ausgesprochen hat: „Die Natur ist der Ueberfluß." Ich folgere daraus: Auch die Menschennatur ist der Ueberfluß. Denn wie sollte, was wie diese Natur ihrem Ursprung nach dazu bestimmt ist, Gott als dem Geiste, als dem ewig sich gleich bleibenden Schöpfer, ewig untertan zu sein, nicht auch Ueberfluß sein an allem? Ueberfluß an Fülle und Leere, an Reichtum wie an Mangel, an Macht wie an Ohnmacht, an Leben wie an Tod! Und das, je nachdem sie sich Gott als dem Geiste zuwendet oder sich von ihm entfernt; je nachdem sie von dem von jeher Ordnenden erfüllt ist oder ein eigenmächtiges Ordnen aufnimmt; je nachdem sie ursprüngliche Natur und damit Gotteswelt bleibt oder verfällt und Menschenwelt wird.

Und so muß der Mensch als das letzte und wertvollste Stück der Schöpfung, als das Ebenbild Gottes (seiner ursprünglichen Beschaffenheit nach), auch der sein, der die Natur als Gotteswelt am besten zu verkörpern imstande ist; der dieses sein wesentlichstes Vermögen mit seiner ursprünglichen Beschaffenheit immer wieder in sich auffindet und zwar als Ueberfluß an jener inneren Bewegungsfreiheit, die ihn befähigt, Thron und Altar in sich völlig zu vereinen; die ihn befähigt, durch Aufgehen in das höchste Herrschen höchstes Herrschen zu erlangen.

Dem gegenüber erweist sich die Verbundenheit von Thron und Altar, wo sie, wie in unserer christlichen Welt, einer völlig veräußerlichten Macht untertan geworden ist, nicht nur als ein Ver-

brechen, sondern auch als ungeheure Beschränktheit. Denn die unentwegte Sachwalterin des Geistes, die Gesetzlichkeit des Geschehens, reicht, wo sie reichen muß, noch viel weiter als in das dritte und vierte Glied. Und sie wirkt sich wohl rein geistig aus — das ist: jenseitig, verborgen dieser Welt — und mißachtet völlig kirchenweltliche Christlichkeit. Man sehe doch nach dem Ende so mancher christlichen und allerchristlichsten Dynastie! Und man sehe heute nach der Art der großen Geldmenschen! Ob da die Schöpferkraft der Natur sich nicht gleichsam zurückzieht vor der Schöpferkraft des Geldes? Spürt nicht schon jeder, daß eine entsetzliche Oede sich auszubreiten beginnt, die durch allen Reichtum der Welt nicht mehr zu bannen ist? Und ist es nicht so, daß die dem Gelde blutsverwandte Jugend abstirbt schon dadurch, daß man sie im Ueberwohlsein zu erhalten sucht? Daß der Multimillionäre Verbrechen Sühne schon von den Kindern heischt, die den Fluch mit sich herumtragen, Erben der Multi-Millionen zu sein. Ging doch erst kürzlich folgende Notiz durch unsere Zeitungen: „Der Tod des 100 Millionen-Baby. Londoner Blätter berichten, daß in einem Vororte von Washington der zehnjährige Vinson Walsh Mc. Lean von einem Auto überfahren wurde, und trotz allen aufgewandten Bemühungen einer ganzen Schar von Aerzten seinen Verletzungen erlegen ist. Damit ist die Tragödie eines kurzen Menschenlebens zu Ende, die in Wahrheit mit der Geburt dieses Knaben begonnen hatte... Der kleine Vinson Walsh Mc. Lean war nämlich der Enkel und voraussichtliche Alleinerbe von zwei Multimillionären. An seiner Wiege hielten Detektivs und Kindermädchen ständig Wache. Es war die Zeit der „Kidnapping"-Praktiken in Amerika, der Entführungen von Millionärskindern durch organisierte Verbrecherbanden, die erst nach Erlangung von schwerem Lösegeld die in ihre Hände gefallenen Millionenerben zurückzustellen pflegten. Diese Art von Erpressungen scheint in den letzten Jahren zwar seltener geworden zu sein, aber der kleine Mc. Lean blieb bis an sein Lebensende der Gegenstand schärfster Vorsichtsmaßregeln, und selbst sein Tod hing mit diesem System zusammen. Denn der arme Knabe war, um sich für einen Augenblick freier zu

fühlen, durch die zufällig offen gelassene Tür in der Stahldrahtumgitterung der elterlichen Villa auf die Straße hinausgelaufen."

Armes Kind! Reich geworden erst in der kurzen Spanne Zeit vor dem Tode, in der du dich der Fesseln eines fluchwürdigen Besitzes entledigen konntest. Warum fand deine Freiheit so rasch ihr Ende? Unschuldiger Träger großer Verschuldung, ist dir dein frühes Ende nicht noch ein Glück geworden? Solltest du nicht ein Lebensalter hindurch als Nutznießer angehäufter Multimillionen dein Dasein verbringen, während täglich Tausende aus Mangel am Notwendigsten zugrunde gehen? Und dieses Los tragen lebenslang, ererbtes Verbrechen fortwährend mehrend! Dabei den Thron des Geldes einnehmen, beständig umringt von Lüge und Verstellung, zuletzt noch von einem Altar beschirmt, dessen völlig verweltlichtes Aussehen in jedem redlichen Betrachter, der sich der ursprünglichen Bedeutung des Altars bewußt geworden, den Bilderstürmer wachrufen mag!

*

Der Bilderstürmer ist auch in mir geweckt worden. Geweckt durch die Art und Weise, wie die Kirche den Altar vertritt, um sich ihren Thron in dieser Welt zu sichern. Was gestürmt und gestürzt werden soll, ist das entstellte Bild des Christlichen, das uns die Kirche im Prunkrahmen ihres weltlichen Spekulationsbedürfnisses überliefert hat. Das Evangelium, als die Botschaft eines Reinen Menschen, bleibt davon unberührt. Wohl aber wäre mit dem Fall der Kirche auch das Bild des Christlichen gefallen, durch das uns die Wesensbeschaffenheit des wahren Christlichen vorenthalten blieb. Des Christlichen, das ohne die Kirche erst völlig offenbar und wirksam wird, als das, was es von jeher ist und immer sein wird: als das Geistige und Religiöse von jeher, als das Reine Menschentum, von dem der Mensch erfüllt war, als er noch war, wie er von Gott gewollt ist, als er noch nichts war als Befolger des Wortes, das im Anfang und bei Gott war. Des Christlichen, das sich der verirrten Welt noch immer als das Licht zeigt, das leuchtet durch die Finsternis und jeden Einzelnen, soferne er nur guten Willens ist, so zu erhellen vermag, daß er in sich zu dem von jeher Ordnenden

zurückfindet. Des Christlichen, das jeden, der von ihm erfüllt ist, in dieser erst von Menschen geschaffenen Welt zum Fremdling macht; das ursprünglich, wie heute und für alle Zeit, aller Zucht von Seite der Welt — also auch der Zucht von Seite der Kirche — widerstrebt gleich einer Wildnis, die sich auflehnt wider Mauern. Dieses Mauerwerk, hinter dem es verdorren muß, ist das Offizielle. Wie sehr aber das Offizielle und nicht der Geist, den es zu pflegen vorgibt: der Geist des Christlichen und Religiösen, der Kirche eigentümlich ist und maßgebend, und daß daran auch die Erfahrungen des Weltkriegs nichts zu ändern vermochten, erweist sich neuestens an manchem in die Augen springenden Beispiel.

So greife ich hier den Brief des Papstes an den Präsidenten Ebert heraus, der in den Zeitungen veröffentlicht wurde und also lautet: „Dem ausgezeichneten ehrenwerten Manne Friedrich Ebert übersendet Benediktus XV. Gruß und Heil. Wir haben Deinen Brief erhalten, in welchem Du in Deiner Liebenswürdigkeit uns benachrichtigst, daß Du am 10. Februar d. J. in der Nationalversammlung Deutschlands zum Präsidenten dieses Reiches erwählt worden bist und daß Du dieses Amt angenommen hast. Wir danken Dir für diesen Brief und beglückwünschen Dich zu dieser übertragenen hohen Würde, dies umsomehr, als wir sehen, daß Du Sorge dafür tragen willst, daß die zwischen unserem apostolischen Stuhl und dem Deutscnen Reich bestehenden Beziehungen nicht nur unverändert bleiben, sondern auch fester werden sollen. Mit Recht nimmst Du an, daß es an unserer Mitarbeit hieran nie mangeln werde. Indem wir die Ehrerbietung und Liebenswürdigkeit erwidern, erbitten wir für Dich von Gott alles Segensreiche und Glückliche. Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 2. April 1919 im 5. Jahre unseres Pontifikats."

Hören wir nun, wie Kierkegaard in seinem Werke „Der Augenblick" über das O f f i z i e l l e urteilt. Er schreibt: „Der du dieses liesest, denke dir einmal folgenden Fall: Es kommt ein Mensch zu dir, der (ohne irgendwie den Verdacht zu erregen, daß er verrückt sei) mit stillem Ernst und tiefer Bewegung zu dir sagt: ‚Bete für mich, o bete für mich!' Nicht wahr, das würde einen fast erschreckenden Eindruck auf dich machen.

Und warum? Weil du selbst als Person von einer menschlichen Persönlichkeit den Eindruck bekämest, daß sie vielleicht im schwersten Kampf mit einem persönlichen Gott stehe, da sie sogar sich gedrungen fühle, zu einem anderen Menschen zu sagen: ‚Bete für mich, o bete für mich!' — Wenn du dagegen z. B. in einem ‚Hirtenbrief' liesest: ‚Brüder, schließet uns in eure Fürbitte ein, wie wir Tag und Nacht unablässig für euch bitten und euch in unsere Fürbitte einschließen!' — woher kommt es wohl, daß dies vermutlich schlechterdings keinen Eindruck auf dich macht? Nicht etwa daher, daß dir unwillkürlich der Verdacht kommt, das sei nur ein Formular, eine offizielle Phrase, aus einem Handbuch abgelesen, oder von einer Spieldose abgeleiert? Ach! Man kann ja dem Offiziellen nicht nachsagen, daß es einen unangenehmen Beigeschmack habe; nein, das Widerwärtige an dem Offiziellen ist, daß einem so unendlich öde davon wird, weil es schlechterdings nach nichts schmeckt." Und seine Betrachtung abschließend, mahnt Kierkegaard noch eindringlich den Leser: „Glaube mir, es ist Gott nichts so zuwider, keine Ketzerei, keine Sünde ist Gott so zuwider wie das Offizielle. Das kannst du leicht verstehen. Da ja Gott ein persönliches Wesen ist, so wirst du wohl begreifen, wie sehr es ihm zum Ekel sein muß, wenn man ihn mit Formularen abspeisen, ihm mit offizieller Feierlichkeit, offiziellen Redensarten usw. aufwarten will. Ja, gerade weil Gott im eminentesten Sinne Persönlichkeit ist, lauter Persönlichkeit, gerade deshalb ist ihm das Offizielle unendlich mehr zuwider, als es einem Weibe zuwider sein muß, wenn sie entdeckt, daß man ihr eine Liebeserklärung macht — aus dem Komplimentierbuch."

Das ist leidenschaftlich religiös geredet. Und es ist gedeckt von der Persönlichkeit Kierkegaards, die in der Rede lebendig zum Ausdruck kommt. Wie öde mutet dagegen der Brief des Papstes an! Man sage nicht, daß der Austausch offizieller Höflichkeiten nicht allzu ernst zu nehmen sei — es ist hoch an der Zeit, dergleichen ernst zu nehmen —: jedenfalls glaube ich das wahre Christliche als das Geistige und Religiöse soweit erkannt zu haben, um die Behauptung wagen und verantworten zu können, daß die Antwort des Papstes unmöglich die Antwort eines Hüters

des wahren Christlichen sein kann. Wer sich als den Stellvertreter Christi auf Erden ausgibt, darf niemals so antworten, weil das Gesagte, Christo in den Mund gelegt (und da es sich um dessen Stellvertreter handelt, muß es erlaubt sein, sich dies vorzustellen), ungeheuer grotesk wäre, ja dem Wesen Christi geradezu Hohn spräche. Man vergleiche nur die Leere dieser rein formellen Sympathiekundgebung mit den Worten Christi, die von lebendigster Fülle der Persönlichkeit überfließen, und man muß fühlen, daß hier Tag und dort Nacht ist. Der Anlaß hiezu, die Begrüßung des Papstes durch den deutschen Präsidenten, mag ein weltkluger Akt sein (wie ja alle Vorgänge der Politik sich auf dem schwanken Boden dieser Weltklugheit abspielen): religiös gesehen ist er etwas Unwahres. Denn wer, wie dieser Präsident, aus der Sozialdemokratie der Jetztzeit hervorgegangen ist, kann die Kirche in sich nicht mehr als den Altar anerkennen, wohl aber immer noch als ein Stück Weltmacht und höchstens als einen Thron, dem vor aller Welt als dem Altar zu huldigen gewisse politische Rücksichten auch heute noch empfehlen mögen. Daß die Anbiederung an das Oberhaupt der Kirche von solcher Seite, als eine gewissermaßen rein äußerlich bezeugte Respektierung der Kirche, sofort auch deren Gunst einträgt, ist von entscheidender Bedeutung, und es entscheidet — religiös betrachtet — g e g e n d i e K i r c h e; gegen sie, die jederzeit bereit ist, ihre Beziehungen zu irgend einem Reich fester zu knüpfen, sobald sie nur von dessen Oberhaupt auch heute noch als ein Stück weltlicher Großmacht entsprechend anerkannt wird. Mit wem sie es zu tun hat, weiß ja die Kirche in jedem Fall genau; sind doch ihre Nuntiusse wie politische Fühler, die sie beständig ausgestreckt hält. Sie weiß, daß man von so offizieller Stelle zu ihr als zu einem Stück Weltmacht, als zu einem Throne kommt, auch wenn man ihr als der Vertreterin des Altars huldigt. Aber statt dem Unwahren an dieser Situation zu begegnen, wozu sie, wäre sie die wahre Kirche Christi, verpflichtet wäre, ergeht sie sich in Gunstbezeugungen und Fürbitten auf dem Papier, in einer offiziellen Art, die sie als weltliche Macht und nicht eben als die redlichste offenbart. Denn auch hier ist wahrzunehmen, daß sie sich als die Vertreterin

des Christlichen, d. h. des Geistigen und Religiösen und somit auch des Altars ausgibt; wer aber Ohren hat zu hören, hört immer wieder aus ihrem ganzen offiziellen Tun und Reden heraus: daß sie nach weltlicher Macht begehrt, daß sie in dieser Welt einen Thron einnehmen will, daß ihr Reich von dieser Welt ist und mit dieser steht und fällt.

*

Wo das Christliche als das Geistige und Religiöse zur Entfaltung gekommen ist, findet das Offizielle keinen Boden zum Aufgehen. Das Offizielle ist ein Sprößling der Weltlichkeit, und diese kommt erst dort zur Geltung, wo der Mensch sein ursprüngliches Selbst verloren hat und dadurch leer geworden ist. In der Leere des Menschen, der seine Innenexistenz eingebüßt hat, setzt sich das Offizielle fest und breitet schleichend seine Herrschaft aus. Der Mensch an sich verkümmert und geht ein, das Offizielle überwuchert und erstickt ihn. So lebt das Offizielle eigentlich von schlimmstem Betrug; es täuscht eine Existenz vor, indem es eine Existenz vernichtet; es tritt mit dem Anspruch auf, eine Existenz zu formen, die dadurch, daß sie in solche Form gebracht wird, zugrunde geht. Daher: je mehr etwas in Wirklichkeit existiert, umso mehr muß es an Existenz verlieren dadurch, daß es offiziell wird.

Eine Existenz ist aber umso wirklicher, je persönlicher, je eigenmächtiger, das heißt: je innerlich eigenmächtiger allem Geschehen gegenüber sie ist. (Nur äußere Eigenmächtigkeit führt, je mehr sie überhand nimmt, zur Ohnmächtigkeit allem Geschehen gegenüber.) Eine Existenz ist darum umso persönlicher im höchsten Sinn, je eigenmächtiger sie über dem Geschehen steht, je mehr sie gleichsam als Gesetz sich dem Geschehen einprägt. Nun ist Gott zweifellos die stärkste und persönlichste Existenz. So hat Gott aber auch gleichsam am meisten zu verlieren dadurch, daß er offiziell vertreten wird. Und so werden die zu Uebeltätern, die Gott offiziell vertreten wollen. Religiös gesehen ist solches Unterfangen einfach Vermessenheit. Wie sollte auch Persönlichkeit im eminentesten Sinne offiziell vertreten werden können, da alles Persönliche dort getilgt sein muß,

wo sich das Offizielle zur Geltung bringt, anderseits jedoch ein Schimmer von Persönlichkeit genügt, um alles Offizielle in den Schatten zu stellen.

Nehmen wir ein Beispiel. Goethe hat als Staatsmann amtiert; da muß er offiziell Bericht erstattet haben. Wie hat das der Tag ausgelöscht im Vergleich zu dem, was Goethe als Dichter geschaffen hat! Lassen wir nun auch Goethe als Genie gelten, so ist doch sicher, daß er nicht das größte war. Denn zweifellos sind schon in den wahrnehmbaren vergangenen Zeiten genug Menschen aufzufinden, die Goethe an Genialität überragen. Wenn nun schon an jedem genialen Menschen das Offizielle nichtssagend wird im Vergleich zum Persönlichen, wie völlig nichtssagend muß dieses Offizielle erst am Christen als dem Geistesmenschen sein, der so, wie ihn der tief religiöse Kierkegaard erkannt hat, seltener ist und mehr bedeutet als jedes Genie. In welch fragwürdige Beleuchtung muß hier das Verhalten der Kirche rücken, da sie sich anmaßt, selbst das göttliche Vorbild dieses Christen offiziell vertreten zu können. Sie, die nur offiziell besteht und in diesem ihren offiziellen Bestand außerhalb des Wirkungsbereichs des Allerpersönlichsten, das ist: des Christlichen als des Geistigen und Religiösen, steht.

(Kleider machen Leute, aber keine Menschen. Und weil das Offizielle zur Kleidung gehört, die Leute macht, darum haben so viele Leute, die noch keine Menschen sind, ein offizielles Amt. Woraus sich auch erklärt, daß es so viele Aemter gibt, obgleich sie den Menschen mehr Schlimmes als Gutes eintragen. Gibt diesen Leuten doch erst das Amt einen Wert; einen Wert freilirh, der sie um ihren wahren Wert betrügt. Tritt jedoch der seltenere Fall ein, und es übernimmt jemand, der Mensch genug ist, ein Amt, so wird auch dieses, und zwar nur durch den persönlichen Wert desjenigen, der es ausübt, zu wahrem Werte kommen.

Daraus folgt: Derjenige, der es ausübt, muß dem Amt den Wert verleihen, nicht umgekehrt, wo immer durch ein Amt Ersprießliches geleistet werden soll. Und jedes Amt wird umso ersprießlicher ausgeübt, je unabhängiger von Wert und Ansehen des Amtes der Wert dessen ist, der es ausübt. Fin solcher Träger eines Amtes steht und fällt nie mit dem Amte; er bleibt viel-

mehr in seinem Werte unverändert, gleichviel, ob er ein höchstes Amt bekleidet oder das geringste. Denn an ihm ist das Persönliche das Maßgebende und nicht das Offizielle, das auch dem Amte nur die tote Form und nicht das Leben gibt.)

Wer also wie die Kirche die Aufgabe als Amt übernimmt, das Christliche, und also das Persönlichste, zur Geltung zu bringen, darf niemals offiziell sein. Denn dieses Amt ist ein geistiges Amt, für das es keine amtliche Form gibt. Es muß von einem Ausdruck des persönlichen geistigen Lebens erfüllt sein, der seine Form in sich trägt und keinem Formenzwang sich fügt, erfüllt von einem Uebergriff der geistigen Gewalt, der unaufgreifbar ist für jede offizielle Macht.

Die Art jedoch, wie die Kirche ihres Amtes waltet, ist völlig offiziell. Demnach gehören die offiziellen Vertreter der Kirche, als die Träger des Amtes, zu den Leuten, die ihren Wert und ihren Rang erst durch das Amt erhalten und somit sich selbst um ihren Wert betrügen. Kein Wunder, daß in ihrer Hut das Amt der Kirche geistig verfällt und nichts Ersprießliches für das wahre Wohl des Menschen geleistet wird.

Wo sind heute auch die ersprießlichen Leistungen der Kirche? Ist das Christentum der Christenheit etwas Ersprießliches? Ist das Christentum als Weltreligion etwas Ersprießliches? Ist die christliche Welt etwas Ersprießliches? Ist der Weltkrieg der christlichen Welt — ist er etwas Ersprießliches? Die frohe Botschaft des Evangeliums ist in dem Wirken der Kirche nicht aufzufinden, obwohl diese Botschaft als ein Licht in das Dunkel dieser Welt gekommen ist. Sie ist und bleibt eben eine Botschaft an jeden Einzelnen und entzündet in ihm das Licht zum Auffinden seines Allerpersönlichsten. Und dieses kann dem Einzelnen Weg und Geleite werden bis zum Auffinden des Altars, der ihn einzig Gott als dem Geiste untertan macht. Für diesen Gang des Allerpersönlichsten kann der Einzelne nicht der Kirche bedürfen, deren Wege der Führung durch das Offizielle, das die Tilgung des Persönlichen in sich begreift, unterworfen sind. Es sind die Wege, die die Kirche geht, um sich den Thron zu erhalten.

Hier komme ich auf den Brief des Papstes zurück. Wurde

doch dieser Papst, weil er den Krieg eine „ehrlose Menschenschlächterei" genannt hat, von dem außerordentlichen Kierkegaard-Verkünder Theodor Haecker als ein „edler" Papst bezeichnet. Mir obliegt es nicht, hier ein Urteil über die Persönlichkeit des Papstes zu fällen. Mich nimmt nur der Brief in Anspruch. Der aber ist so offiziell, daß man außerstande ist, ein Persönliches in ihm wahrzunehmen. Ja, dieser Mangel geht so weit, daß der Wortlaut des Briefes unter ähnlichen Verhältnissen auch einem Papst wie Alexander VI. hätte zu Gebote stehen können, falls dieser sich von einer Anbiederung in solcher Form irgendwelchen Vorteil versprochen hätte.

Wie kommt das, muß man sich hier entscheidend fragen, insofern man es redlich meint mit dem Religiösen. Wie kommt das? Jedes Wort aus Christi Mund atmet persönliches geistiges Leben, und der Stellvertreter Christi sendet in so ernster Zeit an einen Reichsvertreter ein Schreiben, das schon vor Jahrhunderten selbst ein Verbrecherpapst so formuliert haben könnte; so persönlich nichtssagend ist es. (Die Unveränderlichkeit des Christlichen an sich soll dadurch nicht in Frage gestellt sein, im Gegenteil: sie versteht sich aus meiner Darstellung, die das Christliche als das von jeher Geistige und Religiöse ansieht, von selbst.)

Was ich hier noch betonen will, ist: daß das Christliche als das von jeher Geistige und Religiöse nur dem Persönlichen im Menschen zugänglich ist. Und wie es nur vom Persönlichen aufgenommen werden kann, kann es sich, einmal aufgenommen, nur als Persönliches äußern. Man kann daher auch, religiös betrachtet, dieses Christliche nur insoweit vertreten, als man es in sich aufgenommen hat. Daraus folgt, daß ein edler Papst unmöglich dasselbe vertreten kann wie ein Verbrecher-Papst; so daß, wenn beide auch dasselbe sagen oder schreiben, es doch nicht dasselbe sein kann, oder wenn es dasselbe sein soll, es doch unmöglich das Christliche als das Geistige und Religiöse sein kann, weil dieses nur im Persönlichen lebendig zu erhalten ist und die persönliche Beschaffenheit eines edlen Menschen von der eines verbrecherischen doch verschieden sein muß. So ergibt sich in unsrem Fall die Schlußfolgerung, daß es das

Papsttum als solches sein muß, das im Menschen das Persönliche tilgt und an dessen Stelle das Offizielle setzt; das heißt: das Papsttum ist an und für sich der Aufnahme des Christlichen als des Geistigen und Religiösen eher ab- als zuträglich. Da nun aber das Papsttum, trotzdem es seinem Wesen nach zu einer widerchristlichen Haltung neigt, die Stellvertreterschaft des vollendeten Vorbildes des Christlichen für sich in Anspruch nimmt, müßte ein wahrhaft edler Papst in unsrer Zeit des Weltkrieges einer christlichen Welt sein Amt in einer anderen Aufgabe erblicken, als in der, sich offiziell zu verlautbaren. Als ein edler Papst müßte er auch ein edler Mensch und als solcher vor allem wahr zu sich selbst sein; denn edel muß man sein und nicht scheinen, es beruht, wie alles Tun von Wert, auf der Wahrhaftigkeit des Menschen sich selbst gegenüber. Als ein wahrer und edler Mensch aber müßte der Papst einem Reichspräsidenten, der zu ihm als dem Vertreter des Altars kommt, obwohl er in ihm nur den Vertreter eines Thrones sieht, vorerst bedeuten, daß zum Vertreter des Altars nur kommen darf, wer diesen Vertreter des Altars auch wahrhaft als solchen in sich anerkennt. Eine Forderung, die heute freilich fragwürdig genug wäre, da man auf beiden Seiten — gegenseitige Wahrhaftigkeit zu sich selbst vorausgesetzt — längst zu anderer Einsicht gekommen sein muß. Auf Seite des Reichsvertreters nämlich zu der Einsicht, daß das Papsttum eine weltliche Macht darstellt, der die Vertretung des wahren Altars nicht zuzuerkennen ist; und auf Seite des Papstes zur Einsicht, daß die Art und Weise, wie sich Papst und Kirche zu behaupten suchen, der Art und Weise, wie sich das Vorbild, das man zu vertreten vorgibt, behauptet hat und immer behaupten wird, widerstrebt — eine Einsicht, die für ihn die Erkenntnis nach sich ziehen müßte, daß es zu Trug und Lüge, also zu großer Verfehlung, wird, unter solchen Umständen die Vertretung des Alters noch länger für sich in Anspruch nehmen zu wollen. Damit wäre aber auch schon die Grundlage des Papsttums wie der Kirche für erschüttert erklärt, und sie muß auch für jeden redlichen Betrachter als erschüttert gelten in Anbetracht all des Uebels, das die chrisliche Welt — die Schöpfung durch Papsttum und Kirche — gezeitigt hat. Und je mehr der edle Mensch im Papste

zur Geltung käme, umso gewisser müßte er erkennen, daß sich die Sache des Christentums anders stellt, als man sie verkünden hört, „wenn man die Existenz des Christen in ihrer wahren, hohen Idealität auffaßt und demgemäß das Geschwätz von der Christenheit und der 1800jährigen Geschichte des Christentums und von dessen Perfektibilität durch den Satz ersezt: das Christentum ist eigentlich gar nicht in diese Welt hereingekommen, es blieb beim Vorbild und höchstens den Aposteln".

Das schrieb ein großer religiöser Mensch ungefähr 60 Jahre vor dem Weltkrieg. Heute, da die Wogen des Weltkrieges der christlichen Welt sich noch nicht gelegt haben, wird wohl jeder wahrhaft religiöse Mensch der Hauptsache nach Kierkegaard beistimmen können. Vielleicht ist zwar, was ich als Hauptsache ansehe, zugleich eine Verschiebung des Schwerpunkts des Ausspruches. Es wäre: daß das Christentum, wie es durch die Kirche auf uns überkommen ist, diese Welt der Gemeinheit und allen Uebels, die sich heute die christliche Welt heißt, nicht im mindesten verändert hat, und daß insofern das wahre Christentum mit dem Christentum der kirchenchristlichen Welt auch nichts zu tun hat.

(Hier kommt die Erkenntnis Kierkegaards, daß das Christentum eigentlich gar nicht in diese Welt hereingekommen ist, meinen Ausführungen, die das Christliche als das von jeher Geistige und Religiöse dartun, sogar entgegen; da doch anzunehmen ist, daß eine Veränderung dieser Welt eher bewirkt würde durch etwas, das als völlig Neues und Göttliches mit einem Menschen zu ihr kommt, als durch etwas, das von jeher im Menschen gelegen ist und nun wiederum nach überlanger Zeit mit einem Menschen vollendet in Erscheinung tritt. Im letzteren Fall ist auch der Vollendete, der als das Vorbild in Erscheinung tritt, in deutlicherer Weise n i c h t ein Vorbild für diese Welt, sondern ein Vorbild für den Menschen zur Abkehr von dieser Welt, die als ein Asyl der Ausflüchte der Menschen, die von dem von jeher Ordnenden abgekommen sind, dem religiösen Menschen die unzuverlässigste Behausung ist.)

Die Kirche und das Papsttum aber sind in diese Welt, die von den Menschen geschaffen ist, hereingekommen und haben sich in

ihr offiziell festgesetzt. Und sie haben es dahin gebracht, daß ihr Amt zum Ansehen eines Throns in dieser Welt gelangt ist: Dem Anordnenden von Seite der Menschen, das der Existenz dieser Welt zugrunde liegt, hat sich das Anordnende von Seite der Kirche zugesellt. Die christliche Welt ist auf diese Weise zustande gekommen. Ob da die Kirche, als Mitschöpferin und Erhalterin dieser Welt, noch den Altar vertreten kann? Den Altar, der den Menschen, in dem er zur Macht kommt, aus dieser Welt heraushebt, indem er ihn dem von jeher Ordnenden wiederum einfügt? Ein edler Papst, der den Weltkrieg der christlichen Welt vor Augen hat, müßte sich darum das alles vor Augen halten, und so auch das Geistige und Religiöse als das Persönliche in ihm zur Geltung bringen. Es müßte ihn erst als Menschen ausweisen, wie er ist. Aber der Papst bleibt offiziell. Und das Offizielle läßt nicht erkennen, ob er edel ist oder nicht. Es sagt nur so viel aus, daß das Persönliche in ihm getilgt ist. Im auserwählten Vertreter des Altars, als der der Stellvertreter Christi auf Erden wohl zu gelten hätte, müßte jedoch das Offizielle völlig getilgt sein durch die vorhandene Erschlossenheit des persönlichen Lebens, ohne die die wahre Betätigung des Christlichen als des Geistigen und Religiösen nicht zu denken ist.

Was darum vor mehr als 1800 Jahren mit der Kirche in diese Welt gekommen ist, die sich heute die christliche nennt, ist nicht das Christliche, sondern ein Widernatürliches zum Christlichen als dem Geistigen und Religösen, und es wurde dieses Widernatürlichen immer mehr, je mehr es Kirche, je mehr es offiziell geworden ist. Was auch mehr als je durch die Geschehnisse, die sich in unserer Zeit innerhalb der christlichen Welt abspielen, bezeugt wird. Daran ändert auch der Umstand nichts, daß die Angehörigen der sogenannten besseren Stände, die um ihr Einkommen und ihren Besitz besorgt sind, heute zur Kirche kommen und ihr als der Vertreterin des Altars huldigen. Hat man nicht bemerkt, daß die am meisten verjudeten Christen und die christkatholischen Allerweltsjuden gerade unter denen sind, die sich heute auffällig mit der Kirche beschäftigen? Hat man nicht bemerkt, wie diese Leute, die heute schon mit Hilfe der Judenpresse zur Kirche kommen, sich im Betrug des Nächsten

wie im Selbstbetrug nicht genug tun können, ja, wie sie sich sogar um ihr Geschlecht betrügen und Bärte tragen, ohne Männer zu sein?

Hat man nicht gehört, wie einer — und wohl noch einer der wahrsten unter diesen, jedenfalls kein geborener „Lüginsland" — den Ruf ausstieß: „Es lebe der Kommunismus und die katholische Kirche!" Mögen sich beide durch den Ausruf getroffen fühlen! Darf man doch beiden noch so viel Einsicht zutrauen, daß sie sich gegenseitig als Entartungserscheinung wahrnehmen. Denn zweifellos ist die Kirche — und die Papstkirche im besonderen — eine Entartungserscheinung des Christlichen als des Geistigen und Religiösen, wie der Kommunismus eine Entartungserscheinung des Einenden ist, das allen Menschen, ihrer Herkunft nach, zugrunde liegt. In Wahrheit ist dieses Einende nur dadurch erreichbar, daß der Mensch zu sich zurückkehrt, daß er immer mehr zu seinem ursprünglichen Selbst findet und so auch noch zu dem, von dem er ausgegangen ist. Der Kommunismus erstrebt dieses Einende als äußerliche Gleichheit auf dem Wege einer gewaltsamen Gleichstellung, der wohl der schlimmste Abweg für die Erreichung des ursprünglich Einenden im Menschen ist. Denn es scheint im Plane der Natur gelegen zu sein, daß sie an ihrer äußersten Oberfläche die größte Mannigfaltigkeit aufzuweisen hat. Zeigt nicht schon ein Wald größte Verschiedenheit in dem, was er hervorbringt? Welch ein Verbrechen, wenn man alle diese Bäume und Sträucher gleich machen wollte! Was sie alle eint, ist der Boden, dem sie entsprossen sind, ist ihre Herkunft. So eint auch die Menschen die Herkunft. Und je mehr einer zu sich findet, umso mehr wird er das Einende auch im Mitmenschen wahrnehmen, insoweit auch dieser zu sich selber zu finden bemüht ist.

Das Christliche als das Geistige und Religiöse von jeher eint die Menschen nur dadurch, daß es in ihnen den Weg eröffnet für die Rückkehr zum Ursprung. Am Ursprung des Menschen aber steht Gott. Und seinen Ursprung trägt jeder Mensch in sich. So besteht der Weg der gebotenen Rückkehr in der Selbsterschließung. Und also erhält jeder Mensch durch das Religiöse eigentlich dieselbe Lebensaufgabe, mögen die Schwierigkeiten

zur Durchführung dieser Aufgabe, mögen die Wege in jedem noch so verschieden sein. Je mehr aber ein jeder durch sein Sichselbsterschließen sich seiner ursprünglichen Beschaffenheit nähert, umso mehr müssen auch die Wege sich nähern, bis sie zuletzt ineinanderfinden, und zwar dort, wo der Mensch als der Vollendete das erreicht, was ihn eins werden läßt mit dem, von dem er ausgegangen ist. Thron und Altar sind dann völlig in ihm vereint.

Die Abberufung vom Erdendasein — wie auch alles andere, dem er unterliegt — mag einem solchen Menschen nur ein Gottesgebot sein, in das er längst aufgegangen ist. So konnte auch diese Abberufung bei Jesu, als dem vorbildlichen Christen und Menschen, als dem Vollendeten, der Heimgang zum Vater werden, dessen Gebot ihm längst zum Leben geworden war. So gesehen, müßte die vollendete Betätigung des Christlichen den Lebenslauf eines Menschen in der Tat so gestalten, daß dieses Menschen Abberufung zu einer Heimkehr zum Vater wird.

Nochmals nach der Kirche sehend, kann ich ihr als solcher die Vertretung des Christlichen Christi nicht zuerkennen. Ich wiederhole: Das Christliche Christi ist das Geistige und Religiöse von jeher. Es war wohl von jeher vorhanden, wo der Mensch in ursprünglicher Beschaffenheit vorhanden war. Es ist mit dem ersten Menschen bereits auf die Welt gekommen, die ursprünglich freilich Gotteswelt war. Es war im ersten Menschen vorhanden bis zu seinem ersten Abfall von Gott, der gleichbedeutend war mit einem Handeln wider Gottes Gebot. Im Reinen Menschen Jesu fand dieses Geistige und Religiöse, fand das vollendete Handeln nach Gottes Gebot, nach überlangem Zeitraum wiederum seine Erfüllung auf Erden. Die Persönlichkeit Jesu stellt die Mensch gewordene Betätigung der Anordnung Gottes, des von jeher Ordnenden dar. So mußte Jesus die Welt, als das Wirkungsfeld der Anordnungen der Menschen, denen das von jeher Ordnende verloren gegangen, gegen sich haben. Die Kirche, die diese Welt, die nichts anders geworden ist, für sich gewonnen hat bis zur Vollendung einer christlichen Welt, die ein Meisterwerk religiöser Entartung ist, schreibt ihre Gründung Jesu zu, der diese Welt noch jetzt

wie einst gegen sich haben muß. So zeigt sich bereits, daß es für die Machtstellung der Kirche von Vorteil ist, das Christentum — als ausgehend von Jesu, dem angeblichen Gründer — als ein völlig Neues zu verkünden. Das Christliche, geoffenbart durch die Kirche als das Geistige und Religiöse von jeher, hätte der Kirche wohl niemals die Zugkraft verschafft, die sie nötig hatte, um ihren Willen zur Macht zu befriedigen. Diese weltliche Interessiertheit an der Niedagewesenheit des Christentums von Seite der Kirche begünstigt meine Auffassung, die das Christliche als das Geistige und Religiöse von jeher ansieht.

Entscheidender für diese meine Auffassung aber wäre, wenn sich bereits vor Christi Geburt etwas vorfände, das die Menschen im allgemeinen wie im besonderen in einer Weise belehrte, daß dadurch die Gestaltung des äußeren Lebens dem Christlichen Christi entschieden näher gebracht würde, als durch die Unterweisungen im Christentum, die den Menschen von Seite der Kirche zuteil wurden. Vorerst spräche das freilich nur gegen die christliche Unterweisungsfähigkeit der Kirche. Falls jedoch die Sache so läge, daß durch ein solches Dokument das wahre Christliche, soweit es äußere Lebensführung werden kann, besser vor Augen gestellt würde, müßte dieser Umstand auch dafür zeugen, daß das Christliche das Geistige und Religiöse von jeher ist. Als einen Fund, der solche Bedeutung besitzt, erwähne ich nochmals den Taoteking, auf dessen wesentliche Uebereinstimmung mit den Evangelien ich bereits hingewiesen habe. Was ich hier nachtrage, ist nur der Hinweis auf jene Textstelle, die die äußere Lebensführung eines Volkes wie eines Reiches ins Auge faßt, wie wissend darum, daß der Halt für eine solche Lebensführung im Geeintsein durch Verhangenheit liegt. Es ist eine Textstelle, enthaltend den Bildentwurf einer Lebensführung für Volk und Reich, die der Vorstellung eines christlichen Volkes wie eines christlichen Reiches viel mehr entspricht als solcher Vorstellung sämtliche christlichen Völker und christlichen Reiche in Wirklichkeit je entsprochen haben. Da gibt es kein Kompromiß zu Gunsten der von den Menschen errichteten Welt. Sondern Volk und Reich erscheinen ihrem Streben nach gleichsam den Anordnungen dieser Welt entzogen und dem von

jeher Ordnenden eingefügt, das, wie am Menschen, so auch an Volk und Reich führend sein muß, wenn ein Wohlergehen auf Erden aufkommen soll.

Der diesbezügliche Text, der achtzigste Spruch des Taotekïng, lautet in meiner Uebertragung:

„Das Reich klein, die Menschen verstreut wohnend,
nicht vielerlei Geräte in Gebrauch.
Den Tod ernst nehmen und danach leben.
Der Scholle treu bleiben.
Schiffe und Wagen, ob auch vorhanden, nicht benützen.
Wehr und Waffen, ob auch vorhanden, nicht gebrauchen.
Rückkehr zur Einfachheit
bis zur Verwendung von Knotenschnüren anstatt der Schrift.
Dann schmeckte auch grobe Nahrung süß,
dürftige Kleidung gefiele,
eine Heimstätte zum Ausruhen befriedigte,
der Lebensweise entsprösse Frohsinn.
Und wohnte der Fremdnachbar so nahe,
daß man Hahnengekräh und Hundegebell herüberhörte,
und brächte man sein Leben auch zu höchstem Alter:
man bleibe für sich."

Und gewiß ist: daß, wo eine solche Weisung von Volk und Reich befolgt wird, ein Weltkrieg unmöglich ist.

*

Braucht es noch mehr, um die Christlichkeit unter vorchristlichen Völkern zu erkennen gegenüber der Christlichkeit unserer christlichen Welt? Muß ich noch weiter hinweisen auf die christlichen Geschehnisse im Weltkriege: auf die vielen Siegesfeste nach Massenmorden, auf die vielen Tedeums, die in den vielen Kirchen angestimmt wurden? Nur die vorchristlichen Völker waren christlich genug zu wissen:

„Menschenleben - Vernichtung ist zu beweinen, Sieg durch Gewalt verlangt Trauer."

und demgemäß wohl auch zu handeln. Gab es doch unter diesen vorchristlichen Völkern immer wieder einzelne Menschen, die so

außerordentlich religiös veranlagt waren, daß sie gleichsam als das Lebenselement der Menschennatur das Unerforschliche ansahen und das erfüllende Bild gestalteten:

„Wie der Fisch nicht leben kann außerhalb seines Elementes, des Wassers, so auch *der Mensch* nicht außerhalb der Unerforschlichkeit seines Wesens."

Wenn ich das alles betrachte und in mich lasse und beherzige, so kommt es in mich wie ein Umsturz, der in mir eine Bewegung auslöst, die mit allem Hergebrachten als einem Betrügerischen aufräumen will. Meine Wahrnehmung wird nun eine Abkehr von allem Ueberkommenen. Jesus erscheint mir immer mehr als der letzte Reine Mensch. Nach ihm das Christentum als Kirche, bereits ein Weltgewordenes und somit eigentlich kein Geistiges und kein Religiöses mehr, sondern kirchlicher Betrieb. Die wahren Märtyrer und Heiligen erweisen sich als die geistigen Nachkommen des letzten Reinen Menschen, die dessen Lebens-Auf- und Untergang mit seiner mächtigen Wellenbewegung nach sich zog. Das wesentlich Christliche aber, als das Geistige und Religiöse von jeher, zeigt sich auch vorhanden vor Jesu Erscheinen, hineinreichend mit dem Menschen in die Verhangenheit, da und dort nach Zurücklegung überlanger Zeiträume immer wieder zu Erfüllung kommend in den Reinen Menschen, die der Verirrung der Menge entgegenstehen, und die gleich Pfeilern unentwegt das Gesetz des Himmels tragen, dem entgegen die von den Menschen geschaffene Welt immer wieder ihre Anordnungen durchzusetzen bestrebt ist.

Von diesen Reinen Menschen berichten Schriften, die bereits mehrere Jahrhunderte vor Christo entstanden sind, und sie alle sprechen von den Reinen Menschen der Vorzeit, einer Zeit also, die wohl so sehr entfernt anzunehmen ist, daß sie in Verhangenheit getaucht erscheint (was immerhin Jahrtausende erfordern mag). Und diese Vorzeit hat wiederum eine Vorzeit, in der der Reine Mensch als vorhanden anzunehmen ist. Das alles ergibt: Daß das Geistige und Re-

ligiöse in seiner höchsten Entfaltung in die tiefste Vergangenheit hineinreicht, wo alles für unsere Wahrnehmung Verhangenheit ist. Daß somit auch die wahre Kultur des Menschen, als die Menschennatur, an der das Geistige und Religiöse führend ist, in diese tiefste Vergangenheit hineinreicht.

Ich komme nun nochmals auf die zitierte Textstelle über Volk und Reich zurück. Da geht die Rede von Schiffen und Wagen, von Wehr und Waffen, mit der Mahnung, derartiges, wenn auch vorhanden, nicht zu benützen. Daraus spricht die Erfahrung, die gemacht wurde, und zwar mit Verkehr und Großtun, mit Entdeckungen und Erfindungen, mit Gewaltbrauchen und wohl auch mit Kriegen; alles in allem: mit der Steigerung des äußeren Lebens, mit dem, was man heute den Fortschritt nennt. Und die Erfahrung des wahrhaft Weisen, das Wohlergehen der Menschen anstrebend, warnt vor solchem Fortschritt. Wenn nun eine Warnung wie diese, die einer Erfahrung entsprossen sein muß, zugleich mit der Kunde über die Reinen Menschen der Vorzeit, die tief in Verhangenheit liegt, zu uns dringt, als stamme sie bereits von diesen Reinen Menschen der Vorzeit, muß die Erfahrung für eine solche Warnung auch schon in der Vorzeit liegen. Es läßt folgern: Nicht allein das Geistige und Religiöse in seiner höchsten Entfaltung reicht in die allerältesten Zeiten, in die tiefste Verhangenheit hinein, sondern auch sein Widersacher, der Fortschritt. Und mit ihm reichen wohl auch Entdeckungen und Erfindungen, aller Luxus und selbst der Triumph der Technik in die Vorzeit hinein. Und weiter läßt sich folgern der Warnung nach, die weiseste Männer zur Behütung des Menschen erließen: daß es wohl immer wieder katastrophaler Geschehnisse bedurfte, die gleichsam eine Reaktion der Natur gegen die Verderbnis der Menschen, gegen deren Uebermaß an Anmaßung und Entartung darstellen, um in den Menschen das von jeher Geistige und Religiöse wieder zu erwecken, um sie dem von jeher Ordnenden wiederum zuzuführen und damit auch einer Lebensführung nach dem Wohlgefallen Gottes.

Nun aber ergibt sich folgendes: Wo Menschen mit Schiffen und Wagen, mit Wehr und Waffen leben können, ja wo diese

Dinge bloß die Andeutung eines noch weit umfangreicheren Besitzstandes geben mögen, müssen die Lebensbedingungen in Bezug auf Klima und Bodenbeschaffenheit auch dementsprechende gewesen sein. Wenn nun redliche Fachgelehrte wissenschaftlich nachweisen können, daß vor so und so vielen Jahrtausenden Klima und Bodenbeschaffenheit unserer Erde den Menschen unserer Art ausschlossen, so darf daraus nicht der völlige Fehlschluß im Sinne einer beständigen Aufwärtsentwicklung des Menschen gezogen werden. (Etwa so, als hätte unsere Menschenart sich erst allmählich aus den niederen Lebewesen, die die damalige Erdbeschaffenheit nicht ausschloß, entwickelt. Das wäre wohl Spekulation, die dem Fachgelehrten nicht zusteht.) Ich verlege hier die Suche nach dem Menschen in eine andere Richtung. Denn in noch früheren Jahrtausenden, als der Fachgelehrte seinen Höhlenmenschen oder dergleichen wahrnimmt, sehe ich den Reinen Menschen der Vorzeit in seiner ganzen geistigen und religiösen Fülle. Und sehe ihn nicht nur, sondern erfasse ihn durch die Verhangenheit der Zeit hindurch aus Schriften, die mir seine Fülle entgegenbringen. Und die Warnungen aus Erfahrung, die seine Verkünder mir zutragen, geben zugleich Zeugnis von Menschen und Dingen wie in unserer Zeit, auch von der verwerflichen Art des Fortschritts, dem ewigen Widersacher des Geistigen und Religiösen, der den Altar schändet und das Nichts auf den Thron erhebt.

So wird mir „das große Vielleicht" zur Gewißheit. Denn ich schaue, wie mit dem Vergehen der Geschlechter, wenn auch unvergleichlich langsamer, auch unsre Erde vergeht. Der Mensch ist nicht anders geworden. Seine ständige Bewegung seit seinem Falle muß immer wieder sein: vom Fortschritt zur Rückkehr. Und der Fortschritt, als der wandelnde Fluch, den Anmaßung nach sich zieht, hält erst inne, wenn er abstürzt. So bereitet er sich selbst die Katastrophe.

Vielleicht litt unsere Erde zur Zeit, da ihre Beschaffenheit unserer Menschenart noch keine Wohnstätte bot, an den Nachwehen einer solchen Katastrophe des Fortschritts. Was aus meiner Darstellung hervorgeht, aber ist, daß eine Welt, ähnlich

unserer, mit Menschen unsrer Art angefüllt, schon in frühester Zeit, der Vorzeit, bestanden hat. Die Andeutung, daß der Reine Mensch der Vorzeit schon die Welt von damals zum Widersacher hatte, gibt Zeugnis hiefür. Diese Welt von damals gehört heute freilich in örtlichem Betracht zu den versunkenen Welten.

Wird nun darauf geachtet, daß alles, was als Mythe, Sage, Legende zu uns kommt, im Grunde ungleich wahrer ist als alle Geschichte, die am Geschehnis, geistig gesehen, gleichsam die Schale für den Kern nimmt, so braucht man sich hier nur den Namen Atlantis in Erinnerung zu rufen, der eine versunkene Welt in sich begreift und von den ältesten Zeiten her geheimnisvoll in der Menschheit umgeht, um in ihm auch für meine Folgerungen einen Fürsprecher zu finden.

Aber wie das immerwährende Vergehen der Geschlechter durch das immerwährende Kommen neuer ersetzt wird, so wohl auch das Vergehen der Welten durch Emporkommen neuer. Und wie der Zusammenhang der lebenden mit den vergangenen Menschen, der sicher vorhanden ist, dem Menschen ewig verborgen bleibt, so auch der Zusammenhang alles gegenwärtigen Daseins mit der ungezählten Daseinsmenge, die vergangen ist.

Wenn man nun erwägt, daß der Fluch des Fortschritts in älteste Zeiten, die heute in Verhangenheit liegen, hineinreichen mag und zwar so fühlbar, daß schon von Alters her das Finden zum Wege des Heils im Menschen die Bewegung auslöste: vom Fortschritt zur Rückkehr (die Worte könnten dem „großen Anschluß" wie den Evangelien zum Geleit voranstehen), und man zugleich immer wieder den Fortschrittswahn von Welt und Menschen gewahr wird, der zur entgegengesetzten Bewegung drängt, so liegt es nahe, an eine beständige Wiederholung der Geschehnisse zu denken. Damit wäre aber schon der große Gedanke der ewigen Wiederkunft, von dem Nietzsche so gewaltig erfaßt wurde, angebahnt.

Doch große Gedanken haben ist noch kein ausfüllender Besitz für den religiösen Menschen. Der muß auch solche Gedanken entlassen, um die Einfalt zu behalten. Die Einfalt, die ihn auf seinem Lebensweg einzig den Anschluß an die Macht erstreben

läßt, der er Erde und Himmel unterworfen sieht. Den Anschluß, der nur wie ein unsägliches Folgeleisten ist dieser unbegreiflichen, unfaßbaren Macht gegenüber, die ihr Reich in das Endlose hineinbreitet und den mit sich führt, der sich ihr völlig hingibt; und der so zuletzt teilhaftig wird des höchsten Herrschens durch sein Aufgehen in dieses höchste Herrschen. Wer aber die Vollendetheit erreicht hat, aufzugehen in das höchste Herrschen, dem mag die Abberufung leicht wie ein Heimgang zum Vater sein. Und der Gedanke der ewigen Wiederkunft wird in ihm nichts Besonderes auslösen, weil es für ihn, der sich erfüllt durch Aufgehen in das höchste Herrschen, das Gott als der Vater ausübt, nur mehr ein äußerlich Verschiedenes ist: ob er vom Vater irgendwo zu verweilen bestimmt oder zu neuem Erdenleben ausgesandt wird.

Demnach zeigt sich, daß im Christlichen, als dem Geistigen und Religiösen von jeher, auch der Wiederkunftsgedanke leicht unterzubringen ist.

*

Septemberende. Es ist Zeit zur Heimkehr nach dem Süden. Mein Haus wartet dort meiner. Ich habe hier lange genug Brot und Obdach gefunden. Fast muß ich staunen darüber, wie gut ich es noch im Verhältnis zum herrschenden Mangel gefunden habe. Habe ich auch nichts erübrigt, so hatte ich doch mein Auskommen. Und hatte ich nicht mein Auskommen, so bekam ich vorgestreckt. Einen solchen Wohltäter habe ich hier gefunden. Ihn begleite mein Dank durch sein Leben.

Soll ich weiter denken und sorgen, wie es kommen wird, wo doch die Zeit über, für die ich nicht vorsorgen konnte, wie ohne mein Zutun für mich gesorgt wurde? Lehre ich nicht ohne zu lehren: wie jene, die überreichlich haben, an jene abgeben sollen, die zu wenig haben? Wäre damit nicht auch am besten vorgebeugt den vielen Verbrechen, die in der Jetztzeit hervorbrechen? Soll dieses Hervorbrechen vielleicht durch eine Kirche aufgehalten werden können, die mit dem Weltkrieg durchgehalten hat? Und die durch die Art und Weise, wie sie den Altar vertritt, wohl auch das Ihre dazu beigetragen hat, daß alle Throne wanken.

Wenn ich von meinem Standort am Waldhang aus nach dem Treiben in unseren Städten sehe, graut mir vor der Politik, die sie dort führen. Und die Kirche nimmt in diesem politischen Getriebe den ersten Platz ein; sie hat die stärkste politische Partei im Lande. Sagt das nicht schon, daß sie die faulste Partei im Lande stellt? Und sind Politiker zumeist nicht das Weltlichste, das die Welt züchtet? Wie können sie im Ernst das vertreten wollen, was der Altar versinnbildlichen soll?

Darum soll kein Zweifel an meinem Verhalten sein der Kirche gegenüber. Kein Zweifel darüber, daß ich sie aufgebe. Auch bin ich überzeugt, daß jeder, der den wahren Altar sucht, sie, die sich in Politik verausgabt, aufgeben muß. Da schließlich jeder dem, was der wahre Altar in ihm auslösen soll, durch ein andächtiges Verweilen vor irgendeinem Werke der Natur — sei es nun Fels oder Quell, ein Baum oder ein Tier, ein Weib oder was immer — näher gerückt wird, als durch ein Verweilen vor dem Altar, den die Kirche stellt; denn dieser ist von Politik umbrandet, während, wer vor jenem verweilt, jeder Art von Politik entfremdet und einer Einsamkeit überantwortet wird, in der sich des Menschen Einkehr in sich selbst zu seinem Heile vorbereiten kann.

Und nun lebt wohl, ihr guten Wälder von Freundsberg, die ich euch lieb gewonnen! Auch ihr vielen sonnigen Alpen, die ihr mir das Ziel meiner Brotgänge wart! Und ihr vielen einsamen Alpwege, die ihr mir oft scheues Wild nahe brachtet und mithalfet, mich auch mir selber immer näher zu bringen — lebt wohl!

*Schwaz und Umgebung, im August und September 1919.*

## NEUE URTEILE ÜBER DEN BRENNER

*Josef Räuscher* in der *„Weltbühne"* (Berlin): . . . Seit 1910 erscheint nahe dem Südrand des deutschen Sprachgebiets, in Innsbruck, die Zeitschrift „Der Brenner". Vier Jahre lang hat dem „Brenner" der Krieg, der so viele andere unheilvoll oder blamabel geschwätzig machte, den Mund verschlossen. Als er ihn im Oktober 1919 wieder auftun konnte, war sich der „Brenner" seiner Sendung erst voll bewußt. . . . Ich gebe hier absichtlich keine Besprechung, keine Auszüge: ich will nur ein Innehalten, eine Pause, kurz oder lang wie einen Atemzug, bewirken, damit die ferne Stimme hörbar werde. Denn diese Zeitschrift, dieser Ruf in die Zeit geht wie eine persönliche Frage jeden Einzelnen an. Nicht sie braucht unsre, aber wir könnten ihre Hilfe brauchen. Unser ganzer pseudogeistiger Literaturlärm ist Spuk, der zerstieben muß, wenn die Glocke Eins schlägt. Und sie holt schon zum Schlage aus — wer wagt sich an die Prophezeiung, wann er fallen wird? Dann werden wir sehen, woran wir uns vergeudet haben. Noch einmal: hier spricht nicht der Advokat etwa einer „Richtung", die im „Brenner" vertreten wäre; aber so oder so: es geht uns alle an. Das geistige Profil dieser Zeitschrift würde, ich weiß ja nicht wie, heute auch dann sichtbar werden, wenn es den Automaten (die Druckerpresse) nicht gäbe, dessen sie sich bedient. Sie hat ein Ziel, sie fährt, und grade darum darf sie den Automaten mit mehr Recht gebrauchen, als das Gros der heutigen Literatur, die doch nur die Makulatur von morgen ist . . . Inzwischen hat Theodor Haecker im „Brenner" das geistig Unanfechtbarste, Männlichste und im besten Sinne Deutsche über Kriegsende und Friedensschluß gesagt — aber durch diese Erwähnung verzeichne ich schon das oben vag umrissene Bild der Zeitschrift, und ihr Wesentliches entzieht sich jeder landläufigen „Besprechung". Denn der „Brenner" enthält nicht mehr und nicht weniger, als ein Erwachen wahren geistigen Lebens: wer Ohren hat zu hören, der höre!


# Die Junge Schweiz
und
# Der Neue Anfang

haben sich zu einer internationalen Zeitschrift der Jugend verbündet. Sie kämpfen für die Selbstbefreiung der Jugend und suchen die Kräfte der jungen Generation für die menschliche Entwicklung fruchtbar zu machen — Aus ihrem Nachrichtenteil wird ersichtlich, unter welchen Verhältnissen heute die Jugend aller Länder lebt.

Bezugspreis für ein halbes Jahr (12 Hft.):
in Deutschland Mk. 9.—
in Oesterreich Kr. 30.—
in der Schweiz Fr. 4.—

Verlag: Basel (Schweiz), Marktplatz 6.

# Der Bergfried

erscheint als die Zeitschrift einer neuen Gemeinde der Arbeit und des Kampfes wider jede Gewalt. Sie wird neben sachlicher Mitteilung und Verständigung über alle praktischen Fragen der Arbeit nur solche Beiträge bringen, die eine Absage sind an das Literatentum und die ganze verlogene Problematik unserer Tage.

„Der Bergfried" erscheint nach Bedarf. Zahlungen nach Selbsteinschätzung, Mindestbeitrag für die erste Reihe 5 Mark. ::: Einzelheft 1·20 Mark.

Man verlange Probehefte durch den
BERGFRIEDHAUS-VERLAG
Söllhuben (Ob.-Bayern).

VERLAG RICHARD LÁNYI
WIEN I., KÄRNTNERSTRASSE 44

Soeben ist erschienen:

# KARL KRAUS
# UND SEIN WERK

von

**LEOPOLD LIEGLER**

27 Bogen Großoktav auf holzfreiem Antiquedruckpapier mit 5 Bildbeilagen, einer faksimilierten Schriftprobe und etlichen Figuren im Text.

INHALT: Kapitel I. Die Voraussetzungen.
II. Die Persönlichkeit.
III. Das Werk.
IV. Die Sprache.
V. Die Wirkung.

Dieses Buch versucht die überragende Erscheinung des Menschen und Künstlers Karl Kraus in ihren Voraussetzungen und in ihrer Entwicklung darzustellen und den Punkt zu gewinnen, von dem aus sich die erfüllte Einheit von Persönlichkeit und Werk erschließt. Die natürliche Mitte haltend zwischen wissenschaftlicher Strenge und essayistischer Freizügigkeit, zeichnet der Autor Strich um Strich das Bildnis jenes unerbittlichen Belastungszeugen unserer Zeit, dessen Wirken aus ihrer Geistesgeschichte trotz aller Mißverständnisse und Gegnerschaften nicht mehr wegzudenken ist.

Preis M 40.— (K 72.—). In Pappband M 60.— (K 120.—).
In vornehmem Halblederband (Handeinband) M 100.— (K 200.—)

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen oder direkt vom

VERLAG RICHARD LÁNYI
WIEN I., KÄRNTNERSTRASSE 44